

Demokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post

monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Abstellung
von Manuskripten erfolgt
nur bei Einlegung der
Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

2. Jahrgang.

Mittwoch, 23. August 1922.

Nr. 197.

Die Glasindustrie vor dem Zusammenbruch.

Flammenzeichen.

Mit Erschütterung wird jeder die grauen-
vollen Nachrichten lesen, die aus den größten-
teils deutschen Randgebieten der tschechoslowa-
kischen Republik in alle Teile dieses Staates
bringen. Seit zwei Jahren gibt es in diesem
industriellen Territorium, auf dem zum Groß-
teil der Reichtum des Staates beruht, wo die
Kohlschätze lagern, die unsere Handelsbilanz
aktiv machen und für die Industrie günstige
Bestandsbedingungen erzeugen, tausende von
Arbeitslosen, die auf die färgliche Arbeitslosen-
unterstützung angewiesen sind, Hände, die gern
arbeiten möchten, aber zum Feiern gezwungen
sind. Alle Hoffnungen, die diese fleißige und
intelligente Arbeiterbevölkerung hatte, daß es
bald wieder besser werden wird, daß sie sich
wieder durch redliche Arbeit das Notwendigste
verdienen wird, sind zerschanden geworden und
neues Ungemach bricht täglich über die arbei-
tende Bevölkerung des Randgebietes herein.
Insbesondere die Glasindustrie ist von
einer Katastrophe ergriffen, wie sie seit ihrem
Bestehen keine heimgejuchet hat. Die Aufträge
werden storniert, unterwegs befindliche Waren
aufgehalten, das Geschäft stockt. Die Metall-
industrie sperrt einen Betrieb nach dem an-
deren — es gibt wohl kaum einen größeren
Metallbetrieb, wo nicht Kurzarbeit geleistet
würde — und auch die Beamten, die sich stets
von der Arbeiterschaft dadurch zu unterscheiden
vermeinten, daß sie „Lebensstellungen“ hätten,
während der Arbeiter von einem Tag zum an-
deren leben müsse, in der Ungewißheit, wo er
in der nächsten Woche sein Brot finden werde,
werden massenweise entlassen und teilen das
Schicksal des modernen Proletariats. Und die
Herrn Fabrikanten, statt alle Hebel in Be-
wegung zu setzen, um der Krise Herr zu wer-
den, haben in dem schlechten Geschäftsgang ein
vorzügliches Mittel erblickt, um die Arbeiter
aller Rechte zu berauben, um ihre
Löhne zu kürzen, um alle Errungenschaften,
die sich die Arbeiterschaft seit 1918 erworben
hat, zu demolieren. Sie sehen nur ihr Profit-
interesse, mögen darob die Kinder ihrer Ar-
beiter verhungern, mögen die Arbeiter, die
zwei oder drei Jahrzehnte in einem Betrieb
gearbeitet und ihre ganze Lebenskraft ausge-
geben haben, um dem Unternehmer Mehrwert
zu schaffen, auf der Straße zu Grunde gehen.

Das Empörendste aber in dieser fürchter-
lichen Entwicklung, die das Bestehen der tsche-
choslowakischen Industrie bedroht, die unsere
Arbeiterschaft zu Tausenden zur Auswander-
ung zwingen wird, wenn es nicht bald anders
wird, ist die Unfähigkeit und Impo-
tenz der gegenwärtigen Regie-
rung. Man hört auch nicht ein Wort davon,
daß sich der Ministerpräsident und die Verwal-
ter der wirtschaftlichen Ministerien für die
 jämmerliche Notlage der Arbeiterbevölkerung
auch nur interessieren. Der Herr Benes ver-
handelt mit aller Welt, er hat die kleine
Entente im Kopfe, das militärische Bündnis
mit Südslawien muß befestigt werden, er gibt
allen Menschen in Europa Ratsschläge, wie man
es machen soll, die englischen und französischen
Illustrierten Blätter beschäftigen sich mit ihm —
damit ist für die Unsterblichkeit genug getan.
Dafür vergißt man es ganz, daß das Mini-
sterium, dem er vorsteht, auch nur eine Spur
von Energie und Fähigkeit entwickelt, die trost-
losen wirtschaftlichen Verhältnisse zum
Besseren zu wenden. Man mag uns nicht ent-
gegenhalten, daß die Wirtschaftskrise in der
Tschechoslowakei ihre Hauptursache in der durch
den Krieg und die Nachkriegspolitik zerrissenen
Weltwirtschaft hat, daß unsere besondere
Not nur ein Ausdruck der allgemeinen
Not ist: Dieser Gemeinplatz läuft auf stille Re-
signation hinaus, auf ein Siegereben in das
Unglück Europas, das niemals weniger ange-
bracht war als jetzt. Gerade deswegen müssen
wir im Innern alles tun, um die Folgen der
Weltwirtschaftskrise für die Tschechoslowakei
abzuschwächen, gerade das müßte die Kraft

13.000 Glasarbeiter und Arbeiterinnen arbeitslos. — Mehr als 20.000 arbeiten nur zwei bis drei Tage und stehen vor der Gefahr der gänzlichen Arbeitslosigkeit.

Lannewald, 22. August. (Eigenbericht.) Mit dem Steigen der tschechischen
Krone an der Züricher Börse ist auch gleichmäßig die Not und Elend der in der Glasin-
dustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen gestiegen. Im Verlaufe der letzten Woche ha-
ben die Verhältnisse katastrophale Formen angenommen, so daß die gesamte Industrie
vor ihrem Zusammenbruche steht. Die Glasindustrie haben nun am vergangenen Samstag
mit Massenentlassungen begonnen und dadurch die ohnehin trostlosen Verhältnisse
in unserer Industrie noch verschärft.

In sämtlichen Glasfabriken West- und Nordwestböhmens wurde die
gesamte Arbeiterschaft gekündigt. Die Arbeiterschaft der Glashütten des
Haida-Steinböhmener Bezirkes steht ebenfalls vor ihrer Entlassung.

In den Raffinerien im Gebiete Haida-Steinböhmener sowie des Hergebirges
stehen für die nächste Woche ebenfalls Massenentlassungen bevor. Die Heimindustrie
liegt gänzlich brach. Die Katastrophe, welche schon seit langem wie ein drohendes Gespenst
über unserer Industrie schwebte, bricht nun mit elementarer Gewalt herein. Dabei gibt es
noch eine ziemliche Anzahl von Unternehmen, die glauben, die Situation durch

Lohnreduzierungen

retten zu können. Zumindest wird unter der Arbeiterschaft dieser Ansicht erweckt. Man bie-
tet vielfach in den noch beschäftigten Betrieben Lohnreduzierungen an unter der Vorspie-
lung, dadurch die Arbeiter vor gänzlicher Arbeitslosigkeit retten zu können. In Wirklichkeit ist
dies aber die skrupellose Ausbeutung der trostlosen Lage, um noch
aus dem Elend der Arbeiter separaten Profit schlagen zu können.

Die Gewerkschaftsverbände der Glasarbeiter

haben sich an die Regierung gewendet, damit diese endlich Maßnahmen treffe, die dro-
hende Katastrophe abzuwenden. Es sind ihr Forderungen unterbreitet worden, in wel-
chen die sofortige Aufhebung der Kohlenabgabe, Verminderung der
Frachttariffsätze und Postgebühren, Schaffung der größtmöglichen Erleichter-
ungen für die Einfuhr der Rohprodukte, welche die Glasindustrie braucht,
sowie für die Ausfuhr der fertigen Fabrikate verlangt wird. Ferner wird auch
die größtmögliche Unterstützung der Arbeitslosen gefordert. Es wird nun im Ver-
laufe der nächsten Wochen von der Regierung eine Enquete aller an der Glasindustrie be-
teiligten Faktoren stattfinden, um über die Möglichkeit einer Abwendung der Katastrophe zu
beraten. Die Vertreter der Gewerkschaften werden dort ihre Forderungen mit aller Ent-
schiedenheit vertreten und durchzusetzen versuchen. Ferner wird auch die Zurücknahme
der erfolgten Entlassungen gefordert werden mit dem gleichzeitigen Verlangen,
eine Kontrolle der Betriebe durchzuführen, ob die Entlassungen oder Betriebsbeschränkungen
begründet sind. Sämtliche Entlassungen sollen zurückgenommen und den Arbeitslosen die
staatliche Unterstützung ausbezahlt werden, wozu der Unternehmer einen entsprechenden Bei-
trag zu leisten hat. Der Zentralverband der Glasarbeiter mit dem Sitze in Lannewald hält
auch im Verlaufe der nächsten Tage in allen Orten Versammlungen ab, in denen die Arbei-
terschaft über die Ursachen der Katastrophe aufgeklärt werden und eine Entschlie-
gung, die notwendigsten Forderungen beinhalten, zur Annahme unterbreitet wird.

Betriebseinschränkungen bei Mannesmann.

Von 922 Arbeitern nur 110 voll beschäftigt. — Entlassungen in größerem Umfange zu befürchten.

Romotau, 22. August. (Eigenbericht.) In den Mannesmannröhrenwerken in Romotau
werden, wie uns mitgeteilt wird, bedeutende Betriebseinschränkungen vorgenommen. Am 20.
August arbeiten folgende Betriebe nur noch in fünf Schichten: Walzhalle, Brecherei, Stahl-
platz, Hammerwerk, Feilshalle und mechanische Dreherei. Von diesen Betriebseinschränkungen
werden 700 Arbeiter betroffen. Ferner arbeiten ab 20. August in vier Schichten:
Kaltziehhalle, Mastenfabrik und Schlangensabrik. Von dieser Einschränkung werden 112 Ar-
beiter betroffen. Die Gesamtbeschäftigung der Betriebe beträgt 922 Mann, wovon nur noch
110 Mann durch sechs Schichten voll beschäftigt sein werden. Neue Entlassungen
sollen vor der Hand nicht vorgenommen werden, doch werden, wenn sich der Abfall der
Werke weiter verschlechtern sollte, Entlassungen in größerem Umfange be-
fürchtet.

unserer verantwortlichen Wirtschaftspolitiker
verdoppeln, um eine Besserung zu erzielen.
Aber man scheint jetzt andere Sorgen zu haben,
die Besika verhandelt, wer Minister werden
soll, die Tätigkeit des gegenwärtigen Ministe-
riums erschöpft sich darin, geduldig abzuwarten,
bis sein Ende naht, die Minister interessiert
nichts mehr, sie überlassen großmütig und frei-
gebig alles ihren Nachfolgern, von denen man
wieder nichts zu erwarten haben wird — weil
sie sich werden einarbeiten müssen.

Die Regierung aber verkennet die Situa-
tion. Die Arbeiterschaft kann es sich nicht mehr
gefallen lassen, daß ihren Existenzbedingungen
von denen, deren Pflicht es ist, so wenig Auf-
merksamkeit geschenkt wird. Die Regierung
sieht untätig zu, wie die Unternehmer ihre Be-
triebe sperren und tausende von Arbeitern ein-
sack auf die Straße werfen. Die Gewerkschaften
haben in einer Konferenz vor mehr als sechs
Wochen bereits den Weg gezeigt, den die
Pflicht den Regierungsmännern schon längst
hätte weisen sollen. Außer der Herabsetzung der
Kohlensteuer hat aber die lächerliche Regierung
nichts das Mindeste getan. Die Ar-
beiterschaft wird sich diese Trägheit von Seiten

der Regierung nicht mehr gefallen lassen! Herr
Benes möge nicht unterzähnen, was es heißt,
wenn 13.000 Glasarbeiter arbeitslos sind,
denen morgen vielleicht tausende Arbeiter aus
anderen Branchen folgen werden. Der Arbei-
terschaft hat sich eine Erregung bemächtigt, die
es zur staatlichen Notwendigkeit
macht, daß sich die Regierung ernstlich mit den
Forderungen der Gewerkschaftszentralen be-
schäftigt. Wenn die Herren meinen, sich über
Agrarzölle noch unterhalten zu können, mit
dem Gedanken der Verteuerung aller Lebens-
bedürfnisse wie ein Kind mit dem Feuer zu
spielen, nur damit die Agrarier fette Profite
machen, dann verkennen sie die kritische Lage,
in der sich die Arbeiterbevölkerung befindet.
Die Erregung unter den nordböhmisches Ar-
beitern verlangt von Herrn Benes nicht ge-
schmeichelte und gestriegelte Worte aus seinem
reichhaltigen diplomatischen Wörterbuch, son-
dern ernste Maßnahmen. Die Regierung darf
nicht länger zögern, sonst ruht die Verantwor-
tung für alles, was kommen wird, auf ihr.
Caveant conjules — die Regierung sei ge-
warnt!

Die Antwort der Pythia.

Wenn die alten Griechen nicht wußten, was
sie in schweren Augenblicken ihres Daseins tun
sollten, so lehten sie ihre Schritte vertrauens-
voll nach Delphi und fragten eine weise Frau,
die Pythia, um Rat, die aus Dämpfen, welche
einem Abgrund entstiegen, den Willen der Göt-
ter herauszulesen vorgab. Ihre dunklen Andeu-
tungen wurden von den Priestern Delphis in
noch dünnere Sprüche gefoltert, in die man
hineininterpretieren konnte, was das Herz einem
nur eingab, und das tat denn auch die Rat-
heischenden, die mit dem Rätselgespräch beschaft
wieder heimspilgerten, nach Kräften.

Diese geschichtliche Erinnerung drängt sich
unwillkürlich bei der Lektüre des amtlichen Be-
richtes über die Begegnung Benes-Seipel und
ebenso angelegentlich der Darstellung auf, welche
Bundeskanzler Seipel den Prager Journalisten
über den „Erfolg“ seiner Prager Reise gab. Mit
besonderer Freude hob der Herr Prälat hervor,
daß er „nichts zu verheimlichen brauche“ und daß
„jedes Wort auch vor der Oeffentlichkeit Be-
stand“ habe. Wie denn auch nicht? enthält doch
kein Wort einen greifbaren Kern, ist doch jedes
wie Gummi dehnbar und pythisch dunkel! Es ist
der alte, liebvertraute Brauch des Herrn Dr.
Benes, noch verstärkt durch die berufliche Art
seines geistlichen Mitunterredners, mit sehr,
vielen Worten weniger als nichts zu sagen.

Man bedenke nur, worum es in den Ge-
sprächen ging, und vergleiche mit dem wahrlich
weltbewegenden Thema das unfähig dürftige
Resultat der Besprechungen. Oesterreich steht vor
dem Zusammenbruch, seine Bevölkerung vergeht
in Hunger und jammervoller Arbeitslosigkeit,
aus der Verzweiflung und Empörung drohen
Flammen emporzuschlagen, die Mitteleuropa
verzehren und damit den ganzen Kontinent als
Kulturfaktor auslöschen können. Diese tut im
nächsten Augenblick not, Hilfe von innen und
von außen. Selbstbehauptung, zu der die vor-
handenen, privatkapitalistisch gebundenen Reich-
tümer Oesterreichs doch eine gewisse Grundlage
liefern, mühte sich verbinden mit der Pflicht
der immerhin besser gestellten Nachbarn, daß
der Brand der österreichischen Hütte auch ihr
eigenes Haus in Flammen sehen muß. Statt
dessen unternimmt der für Oesterreich innere
Politik verantwortliche Dr. Seipel im eigenen
Land nichts und geht mit einem nebelhaften
Programm auf Reisen; und der erste Nachbar,
an den er sich wendet, speist ihn mit Zusiche-
rungen ab, die jenes Programmes durchaus
würdig sind. Tröstungen wie ein greinendes Kind
braucht Oesterreich nicht, aber Dr. Seipel hat
sie probiziert, wenn er fragte, welche Unter-
stützung vom Völkerbund zu gewärtigen sei, und
Dr. Benes hat sie gespendet, wenn er ver-
sicherte, daß „gewisse Mächte“ beim Völkerbund
das Beste zu tun gewillt seien.

Während solche leere Worte ausgetauscht
werden und man ihre Umkehrung in die Wirk-
lichkeit erhofft, kann Oesterreich verreden. Soll
aber das schwere Wort des Anschlusses an
Deutschland zustande kommen, muß die ganze
Welt des österreichischen Volkes unerschütterlichen
Willen dazu sehen, eine jaghafte Anfrage
mit fromm-priesterlichem Augenaufschlag kann
Frankreichs starrs „Nein“ nicht wenden und
natürlich auch die geringe Geneigtheit des Herrn
Dr. Benes nicht umstimmen, der doch seine Bei-
sungen aus Paris empfängt. Demgemäß blieb
die „Ausfollung des mitteleuropäischen Pro-
blems“ durch Dr. Seipel völlig resultatlos, und
weil seine Anschlußprobleme nur mit Wasser ge-
laden war, konnte er auch für eine wirtschaft-
liche Annäherung an die Tschechoslowakei nichts
Wesentliches durchsetzen.

Kläglicher konnte der Besuch gar nicht er-
den. Wenn er ein Ergebnis gesiegt hat, so die
Erkenntnis, daß die kapitalistisch organisierten
Staaten der Weiterentwicklung ihres Schicksals
rat- und machtlos gegenüberstehen. Der ihnen
wesenhaft innewohnende Egoismus läßt sie je-
des Problem nur aus dem Gesichtswinkel des
eigenen engsten Vorteiles betrachten, er heißt sie
rechten und markten, auch wo ein Opfer für den
andern ihre eigene Rettung bedeutet. So ora-
felte Dr. Benes über Oesterreichs Zukunft, als
läge das Land auf dem Monde und wäre nicht
sein unmittelbarer, nach aller menschlicher Vor-
ausicht zur Schicksalsgemeinschaft verurteilter
Nachbar; und die tschechische Presse ergeht sich
in Orgien der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit,
des Hasses, der Rachsucht und des Geizes, indes
sie verpflichtet wäre, ihren Lesern zu sagen:
„Area res agitur!“ „es geht um deine höchst-
eigene Seele! Du lebst und stirbst mit Oester-
reich!“ Wo es gilt, über die Grenzen des Ich zu
sehen, vermag eben der Kapitalismus in seinen
Wortführern und in jedem seiner Organe.

Inland.

Ein kommunistisches Traktat. Als wir in der gestrigen „Internationale“ lasen, was die Kommunisten zu ihrer Niederlage in Zerschlagung zu sagen haben, wurde uns förmlich wehe ums Herz. Wir sind noch lange nicht so verhärtet, daß uns das Wehklagen der Kommunisten über ihr selbstverschuldetes Deboche nicht zum Mitleid stimmen könnte. Der Artikelschreiber der „Internationale“ windet sich wie ein Salamander, um den „Massen“ kommunistischer Arbeiter in Aufregung und Unruhe das Schichtenungleich in Sowjetrußland plausibel zu machen, schiebt die ganze Schuld auf die „nationalistische Verfehlung“ und findet es für „ganz selbstverständlich“, daß sich die wirklichen Vertreter des Internationalismus (das sind „selbstverständlich“ die Kommunisten, D. Red.) sehr schwer entwickeln können. Vielleicht dürfen wir da ganz bescheiden bemerken, daß die Sozialdemokraten im Jahre 1919 mitten in dieser nationalitätlichen Verfehlung fast zwei Drittel aller Stimmen auf sich vereinigten. Jetzt sind auf einmal alle diese „Leute“ für die sozialistischen Parteien unerreichbar. „Alle Achtung vor dem Schmerz der „Internationale“ — aber die 1530 sozialdemokratischen Stimmen vom Sonntag sprechen sehr deutlich für die Erreichbarkeit durch den Sozialismus, ebenso deutlich wie die 306 deutschen und tschechischen kommunistischen Wähler für die Un erreichbarkeit durch den Bolschewismus. „Es hat keinen Wert, die Wahrheit zu verschleiern!“ ruft die „Internationale“ am selbstgeschaukelten Grabe ihrer Hoffnungen aus und fragt über die politische Unreife der Arbeiter in der Gemeinde Schredenstein, die ihren Klassenfeinden Gefolgschaft leisten. Sie haben ihre Reife bisher immer, am schlagendsten nach dem Umsturz, bewiesen und daß sie Sonntag trotz der Agitation der Bürgerlichen in dieser „Hochburg“ des Rationalismus und Meritokratismus wiederum 1500 Stimmen für die Sozialdemokratie aufbrachten, zeigt ebenfalls deutlich genug, daß sie reif für den Sozialismus sind. Daß hunderte Stimmen verloren gingen, ist die Schuld der Kommunisten, die Unklarheit, Zweifel und Verwirrung in jene Köpfe brachte, deren politische Reife dem Sturm der Verleumdung und Zersetzung eben nicht standhalten konnte. Die Bäume der Rationalisten, an denen jetzt die Früchte der kommunistischen Taktik hängen, werden sicherlich „nicht in den Himmel wachsen“. Diese Ueberzeugung teilen wir mit der „Internationale“. Aber die Irregeleiteten werden zu uns zurückfinden, ebenso wie die anderen Verirrten, die jetzt noch, ein armseliges Häuschen, den Blick von Moskau nicht wenden können.

Gemeindevahlen in Switlawka. In Switlawka in Mähren, das zum Bezirke Boskowitz gehört, einem Ort von etwas über zweitausend durchwegs tschechischen Einwohnern, haben Gemeindevahlen stattgefunden, die folgendes Ergebnis ergeben haben: Die Kommunisten erhielten 402 Stimmen und 11 Mandate, die Gewerkepartei 188 Stimmen und 5 Mandate, die Merikalen 179 Stimmen und 5 Mandate, die tschechischen Sozialdemokraten 96 Stimmen und 3 Mandate. Die Agrarier 92 Stimmen und 3 Mandate, die Fabrikbeamten 61 Stimmen und 2 Mandate, die Kriegsbefähigten 41 Stimmen und ein Mandat. Gewonnen haben: Die Gewerkepartei, die Merikalen, die Kommunisten, während die tschechischen Sozialdemokraten einen Verlust von mehr als 400 Stimmen und 14 Mandaten aufzuweisen haben.

Verchiebung des kommunistischen Parteitag. Der kommunistische Parteitag der Tschechoslowakei, der im Herbst hat stattfinden sollen, ist auf die Zeit vom 2. bis 5. Februar 1923 verlegt worden. Dagegen wird am 23. und 24. September die Reichskonferenz der Partei tagen. Diese beiden Beschlüsse wurden in der Sitzung der erweiterten kommunistischen Parteiverwaltung, die vor einigen Tagen stattfand, gefaßt. Dasselbe wurde auch beschlossen, als Vertreter in die Exekutive der kommunistischen Internationale Pula zu entsenden. Das „Bravo Vidu“ sieht in der Verlegung des kommunistischen Parteitages einen geschickten Schachzug Smerals, der die Stärke der Opposition in der kommunistischen Partei fürchtet und deshalb den Parteitag erst nach dem internationalen kommunistischen Kongreß in Moskau stattfinden lassen will.

Tschechisch-nationale Widersprüche. Der „Narodni Democracie“ bemächtigt sich fürchterliche Empörung auf der ersten Seite, wo angesichts der erzwungenen Existenz eines wirtschaftlichen Anschlusses Oesterreichs an die Tschechoslowakei in großen Lettern zu lesen ist: „Unser Volk wird in eine Donaukonföderation niemals einwilligen.“ Auf der zweiten Seite ist ein Auszug aus der Rede des gewesenen Finanzministers Dr. Dorašek reproduziert und folgende Stelle besonders hervorgehoben: „Im übrigen beruhet die Schwierigkeiten unseres Exportes keineswegs darauf, daß die Krone steigt, sondern darauf, daß die Valuten der übrigen Nachbarstaaten, besonders Deutschlands und Oesterreichs sinken.“ Wenn Dr. Dorašek sich beizeln hinzusetzt, daß wir auf die gute oder schlechte Finanzpolitik dieser Länder keinen Einfluß nehmen können, so ist in diesem Satze die ganze Scheinheiligkeit offenbart, die mit der Politik des Herrn Dr. Benes gegenüber Oesterreich vollkommen übereinstimmt. Denn das heißt nichts anderes als: „Säuet und an! Wir haben eine andere Finanzpolitik getrieben!“ Es ist aber erstaunlich, daß ein Professor der Nationalökonomie, wie es Dr. Dorašek ist, im Anschluß

an die erste Erkenntnis, daß unsere Exportwirtschaft infolge der sinkenden Valuta der Nachbarländer selbst leidet, nicht den einzig logischen Schluß ziehen kann (oder will!), daß die eigenbrüderliche Finanzpolitik des einzelnen tschechisch-nationalen Wirtschaftsgliedes durchaus nichts Erfreuliches, sondern nur das Gegenteil gebracht hat, und daß nur eine einheitliche Wirtschaftspolitik im Zusammenhang mit den Nachbarstaaten Rettung bringen wird, eine Rettung, die auch dieser Republik bereits nottut. Aber um Kosius Erde zu verteidigen, kommt es auf logische Widersprüche nicht an, mag auch dabei die Wirtschaft des Staates zu Grunde gehen.

Eine neue deutsche Partei liegt, wie die gestrige „Narodni Democracie“ meldet, in Geburtswehen. Sie soll „Deutsche soziale Partei“ heißen. Welches Geschick bisher mit dem Begriff „sozial“ Mißbrauch getrieben hat, um desto sicherer im Trüben fischen zu können, darüber braucht man wohl kein Wortchen zu verlieren. Leid tun uns nur diejenigen, die sich noch heute durch solche Schlagworte täuschen lassen.

Parlamentärsbeginn. Wie der „28. Rijen“ meldet, fanden am 21. d. M. Beratungen des Präsidenten Mosarof mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Tomasek und dem Vizepräsidenten des Senates Kosak statt. Es wurde beschlossen, die Frühjahrssession durch ein Schreiben des Präsidenten als beendet zu erklären und gleichzeitig den Beginn der Herbstsession anzukündigen, der wahrscheinlich auf den 15. Oktober festgesetzt ist.

Agrarischer Appetit. Das Organ der tschechischen Kleinbauern „Dobrotiv kraj“ wünscht, daß Minister Stanek im neuen Kabinett verbleibe und fordert die eigene Partei auf, nur dann in die Regierung einzutreten, wenn die agrarischen Forderungen eingeführt oder die Industriezölle aufgehoben und wenn die Vermögensabgabe und Zuwachsteuer novelliert würde. Die tschechischen Sozialdemokraten machen momentan zwar großen Raßbau gegen diese Artroganz der Agrarier. Aber wir sind sicher: die allnationale Koalition wird unter der Anleitung Svehlas schon ein Mittelchen finden, um vor allem — den Agrariern gerecht zu werden.

Pasik contra Benes. Die bereits vor kurzem im „28. Rijen“ veröffentlichte Meldung über Meinungsverschiedenheiten zwischen dem jugoslawischen Ministerpräsidenten Pasik und Dr. Benes hat sich, wie dasselbe Blatt meldet, außerordentlich verschärft. Als Grund wird angeführt, daß Pasik, der Mitgeschöpfer der Kleinen Entente, den Haupteinfluß der Kleinen Entente beim Völkerverbund und bei den Großmächten gewinnen will, um mit Hilfe Frankreichs seine imperialistische Politik auch weiterhin treiben zu können. Wir wußten zwar nichts davon, daß sich Herr Dr. Benes gegen die imperialistische Politik des Herrn Pasik gewendet hat. Aber das eine wird sicher sein, daß Herr Pasik als Mitgeschöpfer der Kleinen Entente nicht gerade davon erbaut sein wird, wenn sein Land z. B. für die tschechische Krone das Dreifache zahlen muß. Herr Pasik leuchtet es eben nicht ein, daß das Zusammenbinden von Staaten noch lange nicht wirtschaftliche Zusammenhänge bedeutet, wenn Frankreich aus militärischen Gründen dieses Zusammenbinden befohlen hat.

Ausland.

Friedenskundgebungen der deutschen Arbeiter.

Die Berliner Arbeiterschaft nahm Sonntag die Gelegenheit, daß englische Vertreter des „Verbandes für internationale Schiedsgerichte“ in Berlin weilten, wahr, um für die Idee der Völkervereinigung eindrucksvoll einzutreten. Die von der Gewerkschaftskommission, den beiden sozialistischen Parteien und dem Abend einberufene Versammlung zeigte schon durch den Massenbesuch, wie fest die Arbeiterschaft am Gedanken der Völkervereinigung hängt und wie sie ihn innerlich verarbeitet hat. Denn es ertönten seitens der Redner nicht die abgeleiteten pazifistischen Phrasen, sondern man war sich des Problems und seiner Schwierigkeiten voll und bewusst und ebenso der Fehler, deren sich jedes Volk selbst, so das schöne Ziel weiter hinausschiebend, schuldig machte und jetzt noch macht. Die Denkschrift der Schiedsgerichtsliga, die verlesen wurde, hebt die Differenzen zwischen Engländern und Deutschen scharf hervor, betont aber, daß sich die englische Politik weder vom Haß noch Revanchgeist leiten lasse. Ziel aller müsse die Gleichberechtigung der Völker und Staaten sein und als eines der Mittel dazu empfiehlt die Denkschrift Deutschlands Eintritt in den Völkerverbund, die man in England allseitig mit Freude begrüßen würde. Genosse Kennedy von der Labour Party bezeichnete als internationale Finanzkapital als größten Feind der Menschheit und als Urheber der Kriege, Genosse Krüger (S. P. D.) unterstrich den Willen der deutschen Arbeiterschaft zum Wiederaufbau bis an die äußerste Grenze der Selbstständigkeit, Genosse D. Breitscheid nogelte die Schuld der Nationalisten aller Völker an der einseitigen Verheerung und Verblüdung fest. Wie die deutschen Holenkreuzler, so arbeiteten auch die französischen Chauvinisten am Untergang der Welt, doch das Proletariat beider Völker sei erfüllt von der Sehnsucht nach Verständigung. Es gelte, diese Tendenz im Reichen des alten Kampfrusses Proletariat aller Länder, vereintigt auch! zum Durchbruch zu bringen, sonst gehe die deutsche Republik zugrunde und mit ihr Europa und die Welt. Jedenfalls konnten die Briten von der Veramendung die Ueberzeugung mit hinnehmen, daß das deutsche Proletariat keine

weitere Belastung mehr zugunsten des Entente-imperialismus zu ertragen vermöchte und daß in ihm der starke, ehrlche Wunsch nach internationaler Verständigung lebe.

Das Außenministerium der deutschen Republik.

Kürzlich hat die deutsche Republik zum ersten Male den Jahrestag der Verfassung gefeiert. Diese Feier war als eine Rundgebung für die Republik gedacht, die auf Inland und Ausland gleich wirken und Zeugnis von der Festigkeit der Republik geben sollte. Diesen Zweck hat die Feier aber nur schlecht erfüllt, denn sie beschränkte sich auf Ansprachen, Fackelzug und Festvorstellung, und vermißt aufs sorgsamste, über diese nichtsfagenben Kerkerlichkeiten hinwegzugehen. Darüber braucht man sich gar nicht zu wundern, denn schaut man auch nur flüchtig in die technische Organisation des neuen Staates hinein, so wird man sofort entdecken, daß sich eigentlich recht wenig verändert hat. Ueberall thront noch die alte Adelsbürokratie. Nur die Spitzen in den höchsten Ämtern sind abgebrochen worden. Der Menschenapparat aber ist derselbe geblieben und — was noch bedenkllicher ist — er erneuert sich genau nach denselben Gesetzen, die in der Monarchie herrschten. So sind beispielsweise noch heute alle Spitzenbeamten im auswärtigen Amt in Berlin Adlige. Alte kaiserliche Beamte entscheiden über Aufnahme neuer Beamten und sind Leiter der Diplomatenschule, aus welcher der Nachwuchs hervorgeht. Da ist es denn nur allzu begreiflich, wenn der Legationssekretär a. D. Runo Tiemann, der wiederholt auf die skandalösen Zustände im auswärtigen Amt hinwies, öffentlich in die Klage ausbricht:

„Wer auch heute noch als Beamter im Außenministerium seiner republikanischen Gesinnung Ausdruck zu geben wagt, der kann gewärtig sein, daß er entweder auf der Straße spaziert wird oder daß ein Hinterzimmer, vier Treppen hoch, nach dem Hofe zu, das heißt irgendein minderwertiges Reserwat, ihn aufnimmt. Obgleich unsere republikanische Regierung seit Jahren wissen muß, daß heute nur das deutsche demokratische Moment internationales Vertrauen genießt, hat sich der Geist jener Behörde, durch die wenigstens Außenpolitik getrieben werden soll, mit dem Umsturz kaum geändert. Und gegen diesen ebenso unbegreiflichen wie unerträglichen Zustand haben bisher alle angeblich republikanischen Außenminister nicht das Geringste auszurichten vermocht.“ „Mit leeren Demonstrationen und papierernen Resolutionen ist für unsere deutsche Republik gar nichts getan. Wir haben, das sind beim Namen nennen und endlich Abhilfe schaffen! Das allein ist das Gebot der Stunde!“

Leider wird dieser Appell an den Mut wenig nützen, denn eben an Mut gebricht es den Leitern der heutigen Republik und dieser Mangel an Mut ist es denn auch, der die deutsche Republik zum Kinderespöck der Welt gemacht hat. Und dieser Beurteilung hat die Republik auch durch ihre Verfassungsfeier nur neue Argumente gegeben.

Die Schweizer Arbeiter für die Georgier und Deutschen.

Die Schweizerische Sozialdemokratische Partei und der Schweizer Gewerkschaftsbund beschlossen, an die russische Regierung ein Telegramm abzuschicken, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, daß sie auf die Deportierung georgischer politischer Gefangener in Konzentrationslager verzichten möge. Ferner wurde beschlossen, an die Amsterdamer Internationale ein Schreiben zu richten, in welchem auf die dem Proletariate und dem Weltfrieden drohende schwere Gefahr hingewiesen werden soll, die durch die Sanktionspolitik gegenüber Deutschland und die Ausschreitungen der italienischen Faschisten im Anzuge ist.

Bayern und die Verwaltungsreform in Deutschland.

Von D. Freund (Weimar).

Der Vater der deutschen republikanischen Verfassung, Hugo Preuß, hat im Jahre 1919 in einem ersten Verfassungsentwurf den Versuch unternommen, das Reich statt auf bundesstaatlicher Grundlage auf der Basis dezentralisierter landwirtschaftlicher (provinzieller) und lokaler Selbstverwaltung wieder aufzubauen. Der Versuch scheiterte an dem Widerstand der bundesstaatlichen Vertretungen; die Arbeiterschaft war sich, hypnotisiert durch das Problem der wirtschaftlichen Selbstverwaltung (Räteystem) der großen Bedeutung der kommunalen Selbstverwaltung nicht bewusst. Die Revolution wagte nicht einmal die von den Dynastien zurückgelassenen, veralteten Formen des Verwaltungsaufbaues in Deutschland zu brechen, obwohl sich die Arbeiterschaft klar sein mußte, daß zum mindesten, einzelne Bundesstaaten Unterschlüpfplätze für die aus dem Sattel gehobenen, monarchistischen Kreise bieten würden und die monarchistische Restauration sich wohl des gegenseitigen Kampfes zwischen Reich und einzelnen Bundesstaaten würde bedienen können.

Aber über diese taktische Maßnahme zur Verhinderung monarchistischer Bestrebungen war zu setzen der prinzipielle Standpunkt, den Verwaltungsaufbau den gewordenen Verhältnissen entsprechend vorzunehmen. Der deutsche Bundesstaat ist ein historisches Ueberbleibsel, das föderativsystem ist ein Kompromißgebilde, das

Nationen, die zu größerer nationaler Einheit kommen wollen, egeben müssen, um ihren Zweck der nationalen Einheit zu erreichen. In dem Maße, in dem der sogenannte Rechtsstaat in den Wirtschaftsstaat übergeht, in dem Maße, in dem die Deonomie in die Verwaltung einbringt, setzt sich das Prinzip der wirtschaftsgeographischen Gliederung des Verwaltungsaufbaues durch. Es ist nur teilweise richtig, was an Gründen für die Uebernahme von bisherigen Landesrechten in die Hand der Reichsregulativ mitgeteilt wird, nämlich, daß der Zusammenbruch und der Versailler Friede die Konzentration der Kräfte nach der Reichsgenerale zu nötig gemacht hätten. Die Kriegszeit selbst hat, wie in anderen Ländern, so auch in Deutschland zur Bildung von Wirtschaftsorganisationen geführt, die vielfach nicht auf bundesstaatlicher Grundlage aufgebaut werden konnten. Die Zwangswirtschaft zwingt eben zu neuen Formen.

Aber auch an und für sich war schon immer der föderative Aufbau des Reiches eine Illusion. Ein Land, Preußen, umfaßt fast 40 Millionen Menschen gegenüber den nicht ganz 30 Millionen aller übrigen Bundesstaaten. Das hat schon immer die Hegemonie dieses Landes bedeutet, und die Aufrechterhaltung eines eigenen preussischen Ministeriums neben dem Reichsministerium in Berlin war wohl der erste verfassungstechnische Grundfehler, den die revolutionären Führer in den Novembertagen 1918 begangen haben.

Jetzt ist es weniger Preußen, als Bayern, das die Führung der Propaganda der föderativen Idee übernommen hat. Die Vorgänge, die sich im Anschluß an den Rathenau-Mord zwischen Bayern und dem Reich abgepielt haben, wurden von Seiten Bayerns in das Gewand eines Kampfes um den föderativen Staat gehüllt. Reichsgesetze wurden durch Sondermaßnahmen für Bayern außer Kraft gesetzt. Der Verfassungsgrundgesetz „Reichsrecht bricht Landesrecht“, wurde mit Füßen getreten. Der Abschluß, wenigstens der vorläufige und formelle, dieses Kampfes, den das am 11. August d. J. zwischen Reichsregierung und bayerischer Regierung eingegangene Kompromiß darstellt, klingt aus in eine feierliche Erklärung des Reiches, daß die Reichsregierung an dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches und der Staatspersönlichkeit der Länder nicht nur rütteln werde, sondern daß die Besorgnis, das Reich werde allmählich zum Einheitsstaat entwickelt, der tatsächlichen Tendenz der Reichsregierung widerspreche. Zu der aus der Befähigung der Republik notwendig gewordenen Säuhgesetzgebung des Reiches wird feierlich erklärt, daß mit diesen Gesetzen die Entwicklung, die zu einer Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches geführt habe, nach menschlichem Ermessen ihren Endpunkt erreicht hätte.

Damit scheint der eingangs geschilderte Versuch, die Verwaltung auf der Grundlage provinzieller und lokaler Autonomie zu dezentralisieren, ein für allemal ad acta gelegt zu sein. Aber trotz alledem ist das nicht der Fall. Abgesehen davon, daß, um eine banale Nebenart zu gebrauchen, die Verhältnisse stärker sind, als die Wünsche der Menschen, ist die Grundlage für eine nach wirtschaftsgeographischen Prinzipien aufgebaute Verwaltung in der Verfassung des deutschen Reiches gegeben und zwar in dem Artikel 18 der Verfassung, der von der Neugliederung des Reiches handelt und im Artikel 165 a. a. D., der die Neugliederung auf der Grundlage der Wirtschaftsprinzipien gestattet. Daß an die Ausführung dieser beiden wichtigen, eine moderne Verwaltungsreform ermöglichenden Artikel nicht herangegangen wird, hängt mit der Beschaffenheit des gegenwärtigen Reichstages zusammen, der unter stark nationalitätlicher Wahlstimmung zustande gekommen ist. Neuwahlen können die Situation leicht verändern und die für die Fundierung der republikanischen Staatsform in Deutschland so wichtige Ueberführung des föderativen Staates in einen Einheitsstaat ermöglichen.

Es ist bei dieser Gelegenheit wichtig, festzustellen, wie stark überkommene Formen die Ideologie der Arbeiterschaft beherrschen. Der Obrigkeitstaat ist zwar in der repräsentativen Form der Monarchie überwunden, aber die Reigung des ehemaligen deutschen „Untertanen“, alles von seiner behördlichen Obrigkeit zu erwarten, und möglichst wenig aus Eigenem heraus zu besorgen und zu verwalten, steckt auch dem sozialistischen Arbeiter noch tief im Blut. Die jetzt in Deutschland, namentlich in sozialpolitischer Beziehung angebahnte industrielle Selbstverwaltung und die sehr starke Beteiligung der Funktionäre der Arbeiterschaft in der kommunalen Selbstverwaltung tragen sicherlich dazu bei, die Mentalität des „Untertanenverstandes“ zu beseitigen und die psychologische Voraussetzung für die Selbstverwaltung auch im Staatsleben zu verbreiten.

Nicht zuletzt wird auch eine Entspannung des Druckes, den das Ausland auf Deutschland ausübt, und der die bairische Reaktion so unheilvoll stärkt, die für Deutschland bitter notwendige Verwaltungsreform erleichtern. Die Bedeutung, welche das Beispiel einer unter weitgehender Beteiligung der Arbeiterschaft durchgeführten Verwaltungsreform auf wirtschaftsgeographischer Grundlage in einem Lande wie Deutschland der ausländischen Arbeiterschaft geben kann, darf nicht unterschätzt werden, umso mehr, als die Frage der proletarischen Selbstverwaltung fast in allen Ländern mit industriellem Gepräge in Auf geraten sind.

Gesallen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Telegramme.

Wieder ein Kompromiß mit München!

Berlin, 22. August. (Wolff.) Nach Münchener Meldungen der Morgenblätter haben die beiden bayerischen Minister Schreyer und Gärtner dem Ministerrat Bericht erstattet. Der Ministerrat ist der Ansicht, daß die Bedenken, die bisher gegen die Berliner Abmachungen bestanden haben, im wesentlichen behoben sind. Das endgültige Ergebnis wird erst nach Mitteilung an die Vertreter der Koalitionsparteien bekanntgegeben werden.

München, 22. August. (Wolff.) Der Ministerrat und die Führer der Koalitionsparteien haben sich heute nachmittags dahin geeinigt, daß die Ergebnisse der letzten Berliner Verhandlungen betreffend das Gesetz zum Schutze der Republik anzunehmen sind.

Die Verhandlungen der Reparationskommission in Berlin.

Berlin, 22. August. Im Reichsfinanzministerium haben heute um die Mittagsstunde die eigentlichen sachlichen Verhandlungen über die Bedingungen für die Annahme des deutschen Reparationsantrages zwischen den Delegierten der Reparationskommission Bradburn und Mauciere einerseits und dem Reichsfinanzminister Dr. Hermes und Staatssekretär a. D. Bergmann andererseits begonnen.

Holländisch-polnischer Handelsvertrag?

Warschau, 22. August. Nach Blättermeldungen hat die holländische Regierung die polnische Regierung um Einleitung von Verhandlungen zu einem Handelsvertrage ersucht. Die holländischen Kapitalisten zeigen für die polnische Industrie Interesse und wollen in Polen einige Unternehmungen errichten. Das holländische Anerbieten würde in Polen günstig aufgenommen werden.

Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung in Oesterreich.

Wien, 22. August. (R. B.) Die Staatsfortspendenz meldet: Angesichts der alle Erwartungen übersteigenden Teuerung hat die Regierung verfügt, daß die Arbeitslosenunterstützung die derzeit in der höchsten Lohnklasse für den Ledigen 2520 Kr., für den Familienerhalter 3360 Kr. pro Tag beträgt, nunmehr von nächster Woche angefangen auf 3360 Kr. für den Ledigen und 4480 Kr. für den Familienerhalter erhöht wird. Dazu kommt für den Arbeitslosen und für jeden seiner Angehörigen noch der Brotzuschuß in der Höhe von 165 Kr. pro Kopf und Tag.

Die Naturfreundebewegung als Klassenkampfmittel.

I.
So weit wir die Geschichte überblicken können, sind die Menschen gewandert, doch nicht immer aus den gleichen Motiven. Ursprünglich hat die Menschheit ja in allen Ländern und in allen Zonen ein Stadium der Entwicklung durchgemacht, in dem das Wandern ihr zum ökonomischen Lebenszweck wurde, Selbsterhaltungstrieb und Wandertrieb für sie identisch waren: Die Entwicklungsstufe des Nomadenlebens. Aus ihr stammt unsere erste Kunde vom wandernden Menschen — nicht als Einzelmenschen, sondern als Stamm, als Gesamtheit. In dem folgenden Stadium der Sesshaftwerdung finden wir noch oft und oft große Wanderbewegungen, die direkt oder indirekt alle ökonomische Grundlagen haben. Von den Perserkriegen über die Römerfahrten, von den Germanenfahrten bis zur Völkertwanderung, den Normannenfahrten, den Kreuzzügen bis hinein in die Neuzeit mit ihren ozeanischen Entdeckungsfahrten durchziehen sie das ganze Werden und Vergehen der Geschlechter und Völker, die Wirtschafts- und Kulturgeschichte ist von ihnen erfüllt und alle haben sie als erstes Grundmotiv

und als letzte Ursache anfangs, solange es noch um den Selbsterhaltungstrieb ging, den Zwang der ökonomischen Lage, dann Herrschsucht und Besitzgier und schließlich bei den Entdeckungsfahrten der Neuzeit offene Raublust und schrankenlosesten Imperialismus. Immer waren es ökonomische Rücksichten gewesen, die den Menschen in die Ferne trieben. Mit den großen Entdeckungsfahrten aber gefell sich auch ein neues Motiv zu den bisherigen: Es ist die Freizügigkeit des Abenteuerlebens, die viele und nicht immer die Blüte der Völker hinaustrieb. Mit ihr verknüpfte sich eine Romanik der, bis zu einem gewissen Grade, leider mitunter zu lebhaft es betont, schon ethische Momente, also durchaus unökonomische Triebfedern, innewohnen. Aus den ökonomischen Notwendigkeiten heraus ist in Zeiten der Sesshaftigkeit dem Menschen als ethisches Gefühl die Sehnsucht nach der Ferne geblieben.

Tief ist diese Sehnsucht in jedem einzelnen von uns verankert. Sie war immer um so lebendiger im Grunde der menschlichen Seele, je fester der ökonomische Zwang den einzelnen an die Scholle fesselte. Diese Erkenntnis ist notwendig, um den Wurzeln der modernen Wanderbewegung näher zu kommen, um sie nicht nur kennen, sondern auch erfassen zu lernen, um insbesondere jener Bewegung mit dem nötigen Verständnis begegnen zu können, die sie erfordert und verdient: dem proletarischen Wandern.

II.

Wandersehnsucht ist etwas, das allen Klassen heute genau so, wie je zuvor zu eigen ist. Aber wie grandverschieden ist sie in ihrer Auswirkung. Ganz anders zeigt sie sich beim Besitzlosen als beim Besitzer. Bei diesem ist unter Umständen, wenn er seine Profugier begnügt oder diese durch die Genußsucht in ihm begnügen wird, jeder Tag ein Sonntag. So ist ihm das Reisen nicht die Erfüllung eines tiefen Bedürfnisses, nicht die Erfüllung einer Sehnsucht, es ist ihm nur ein Mittel zu neuer Abwechslung, mitunter ein Nervenkittel, die Jagd nach neuem Genuß. Er wandert nicht, er reist. Seinen Wandertrieb hat jene Kultur, unter deren Kulturlastigkeit wir alle heute leiden, auf falsche Wege geleitet. Anders der Besitzlose. Auch seinem Wandertrieb von heute fehlt die Romanik des gestrigen, fehlen Geruchhaftigkeit und Andacht. Die Gefühle, mit denen die deutschen Handwerkerfahrten noch an der Schwelle unseres Jahrhunderts durch Europa zogen, erfüllen seine Brust nicht mehr, sie sind in ihrer ursprünglichen, gesunden Form dahin. Es fehlt die Sorglosigkeit. Der moderne Hochkapitalismus hat jenes Gefühl zu Fall gebracht. Nichts als die Sonntage und nicht einmal immer die lange Urlaubszeit sind der modernen Arbeiterschaft, dem heutigen Proletariat gewidmet. In ihrem Drang nach Luft und Freiheit ist auch die Arbeiterschaft oft und oft vom Wege abgeirrt. Die kapitalistische Vergnügungsindustrie und die Profitsucht der Alkoholinteressenten jeder Art, tragen ihr Scherflein dazu bei.

Aber einzelne rissen sich frühzeitig los. Die Menschheitsstrümmerräuber, Städte genannt, ließen sie weit hinter sich und stürzten hinaus ins einsame Land, in die reine, gesunde Luft. Wasser und Wollen, Berge und Täler, Fluren und Wälder, wurden ihnen Kameraden. Ihr Sinn hellte sich auf, sie gingen den Weg, den alle Großen unseres Volkes gingen, wenn sie der Eitel und die Gegenwart nicht zu existieren drohten: Sie suchten die Natur. An ihrer Reinheit wollten sie wieder genesen, und die Nachwelt dankt diesen Wanderungen die herrlichen Schöpfungen der Poesie und der Musik. Die einzelnen blieben nicht allein. In ganzen Gruppen kamen sie, in hellen Scharen flohen sie die Städte. Sie gingen nicht mehr allein, Zwang und Erkenntnis führten sie zusammen und schufen einer mächtigen Bewegung das Leben: Dem Arbeiter-Touristenverein „Die Naturfreunde“. Wie bei so mancher anderen Entwicklung zeigten die wahren Aufgaben dieser Bewegung sich erst mit ihrem Wachsen. Klein und unbedeutend einst, ist sie heute mächtig und groß. Krieg und Umsturz aber erst haben sie, wenn die Natur

ökonomien in unseren Reihen es auch nicht gerne zugeben wollen, zu einem wichtigen Klassenkampfmittel gemacht.

Der Klassenkampf setzt uns eine große Aufgabe: Die herrschende Klasse zu überwinden und uns an ihre Stelle im Produktions- und Verteilungsprozesse zu setzen. Dieser Weg aber hat eine Voraussetzung: Die geistige und sittliche Reife der Angehörigen der besitzlosen Klasse, die Reife des Proletariates. An ihrem Fehlen ist die Revolution in Ungarn gescheitert, die sozialistische Republik in Bayern und der Kommunismus Rußlands zusammengebrochen. Nur zu sehr war ja die Arbeiterschaft bis zum Umsturz einem Verreibungsprozesse ausgefetzt, der schon in der Volksschule begann. Die unzureichend war das Wissen, das sie vermittelte. Nicht ohne Absicht trug sie — Bildung macht frei — zur Volksverdummung mehr bei, als zur Aufklärung. Die Arbeitsfront ist dann, das Werk der Volksschule vollendend, das Jhrige und allen Selbstständigkeitsdrang der Arbeiterschaft zu töten. So müssen wir jedes Mittel begründen, das dem Profiteurs Kampfkraft stärkt, ihn aus dem dämmrigen Dunkel ins helle Sonnenlicht führt, ihn, indem es ihn auf den Weg zur Bildung weist, neue Waffen schmieden hilft. Denn alle diese Mittel sind Bestandteile des kulturellen Klassenkampfes, sind Klassenkampfmittel.

Als aus tausend Wunden blutend, seelisch und geistig schwer leidend unsere Soldaten aus den Schützengräben heimkehrten, da erfüllte sie ein solcher Ekel vor den Menschen, vor ihrer Umwelt, solch ein Grauen vor dem Chaos, daß sie jedes Mittel ergriffen, um Ablenkung zu finden, um das innere Gleichgewicht wieder zu erlangen. So haben auch Tausende, denen früher Berge und Wälder fremd waren, sich ins Freie gelüftet und ohne es selbst zu wollen, den Weg zur Touristik gefunden. Freilich nur instinktiv, nur aus einem nervösen Drange heraus, von einer inneren Unruhe getrieben, nach Ziel und Zweck nicht fragend.

So war der große Unterschied, der zwischen dem kleinen Häuflein derer, die mit einem beglückenden Audaughtgefühl, lebend und erlebend, aus innerem Bedürfnis heraus mit der Natur vertraulichen Umgang pflegend, wirkliche Naturfreunde waren und jenem breiten Strom, der sich in die fernsten und stillsten Winkel ergoß, rasenden Tieren gleich, ein außerordentlicher. Viele meinten, Naturgenuß sei ein Sport, die meisten aber meinten, daß sie dann gesund würden, wenn sie all die unnatürliche Unkultur mit in die unberührte Natur brachten, ihre gesunden Nerven wieder finden, ihre Kraft verlieren. Da sie sich nicht bemühten, den Gegenstand zu fühlen, der sie hinaustrieb, da sie es nie versuchten, die Natur zu erleben, so ging es ihnen wie dem Pfeifenraucher, der, um frische Luft zu schöpfen, einen Sonntagsausflug machte und dabei nie die brennende Pfeife vom Munde gab. Wie diesem Einfaltspinnel ging es auch diesen Menschen. Sie machten das Wandern zur Mode, aber sie besudelten die Natur, sie wurden dem wahren Naturfreund zur Plage. Und leider gerade war unter diesen eine große Zahl Arbeiter, eine Tatsache die wieder aus jenen ökonomischen Ursachen zu erklären ist, die wir vorher schon erwähnten: Um mit der Natur vertraulichen Umgang pflegen zu können, muß eine gewisse Seelen- und Herzgebildung vorausgesetzt werden. Jene Eigenschaften, die gerade den Menschen zum Menschen machen und die niemandem so fehlen als bis zum Umsturz den arbeitenden Schichten, die, vom Joche der Not und des Daseinskampfes niedergedrückt, für alles Schönegeistige leider nur ein Achselzucken oder gar nur vollständige Ignoranz haben konnten, — wieder nur jenes kleine Häuflein der Echten ausgenommen, von denen wir oben sprachen. Die materielle Not hatte die Eltern einst in die Städte und die Fabriken getrieben und die Kinder schon wußten nichts mehr von der Wunderkraft und Schönheit der Natur.

Den Umständen nun, daß gerade die Arbeiter das Hauptkontingent der jetzt hinausströmenden darstellt, haben die bürgerlichen Schichten benützt, um mit den Fingern auf die Arbeiterschaft zu zeigen: „Seht, das sind sie, so benehmen sie

sich.“ Und so verschärften, indem sie jene noch höhnten, weil sie nicht mehr unterdrücken konnten, die bürgerlichen Schichten auch draußen im Reiche der Natur nur den Klassengegnen. Da ist es nun hohe Aufgabe, der Naturfreundebewegung, lebend und fähig einzugreifen. Das kleine Häuflein derer, die lebend sind, muß in die Bresche springen, ihr eigenes Beispiel muß leuchten, der breiten Masse den Weg zur Menschlichkeit zu weisen, ihr den ewigen Jungbrunnen der unberührten Natur zu erschließen. So harzt hier schwerste Erziehungsarbeit, doch wenn sie getan wird, stellt sie einen mächtigen Schritt zur Befreiung unserer Klasse dar.

In stetig steigender Linie reihen sich da die der Lösung harrenden Aufgaben aneinander. Es gilt dem breiten Strom ein neues Bett zu graben. Nicht mehr soll er sich wild und sinnlos über die Fluren, in die Täler ergießen; weise geleitet in ein tiefes Bett soll die Zügellosigkeit fruchtbringend gestaltet werden. Wir wollen uns den wild dahinstürmenden Wogen derer, die sich nach der Freiheit sehnen, nicht entgegenstellen, wir wollen mit ihnen gehen und sie langsam, doch stetig zu vorurteilsfreiem, leidenschaftslosem Denken erziehen. Es soll ihnen ermöglichen, Weg und Ziel, wenn schon nicht zu erkennen, so doch zu ahnen. Es ist der Boden, aus dem dem Einzelnen rein und unantastbar der wahre Freiheitsbegriff erstehen soll.

Welch schöneres Beispiel kann es denn geben für falsche und echte Freiheit als den Gegensatz zwischen den Grenzen, die die Ursprünglichkeit der unberührten Natur dem fühlenden Menschen zieht und jener Kulturlastigkeit, die heute überall dort herrscht, wo Menschen in Massen beisammen wohnen. In den Wäldern und Bergen draußen ist der Mensch ungehemmt und ungestört, keine Tradition, keine Gesetzesparagrafen schränken ihn ein, kein Polizeimann ist weit und breit zu sehen, hier hat er ungehemmte Möglichkeiten „sich auszuleben“, wonach ja die Sehnsucht so vieler geht. Doch was sehen wir? Ist er nur wirklich einmal draußen in der Freiheit, fühlt er sie nur einmal ganz leise in seinem Unterbewußtsein, so beginnt ein seltsamer Wandel in seinem Innern: er geht geräuschloser als eben zuvor, um die Ruhe des Waldes nicht zu stören. Er horcht und lauscht und hört die Stille, die ihm zum herrlichsten Orchester wird, das er je vernommen, denn sie singt — freilich nicht fürs Ohr, doch für die Seele — einen Sphärensang ohnegleichen. Und er beginnt es zu fühlen, daß Freiheit nicht heißt, sich schrankenlos ausleben. Er fühlt es, daß Freiheit Selbstbeherrschung bedeutet, höchstes sittliches Wollen und Erleben. Er lernt sie schätzen als jenes hohe Gut, das den Menschen wahrhaft glücklich macht, dessen er aber nicht von außen her, nicht im oberflächlichen Trubel der Großstadt, sondern in stillen Stunden durch sich selbst in heiligem Ringen erwirbt. Wie glücklich der, dem dieser Kampf gelingt, wie glücklich die Klasse, der er dient.

Und aus der Freiheitserkenntnis wird in ihm das Bewußtsein wahrer Demokratie reifen. Er wird die unfreie Zwiespältigkeit des modernen Wirtschaftslebens richtig beurteilen, die Hohlheit des modernen politischen Lebens versuchen lernen. Er wird, durch sein sittliches Wollen gefestigt, mit unerbittlicher, nimmer erlahmender Fähigkeit den Kampf um seine Freiheit führen: den Klassenkampf. Er wird den Menschen in den dämpfen Stuben, im Tabakqualm und hinter den Bierkrügen, den Kaffeehausgästen und den Kinoopfern, den jungen Mädchen und den jungen Burken den Weg zum Licht, zur Freiheit weisen. In ihnen wird das Bewußtsein des hohen Wertes ihrer Feiertage aufwachen, und über die Klage über die toten Stunden ihrer Vergangenheit wird in ihnen das Selbstbewußtsein, das Klassenbewußtsein erwachen. Den jungen Tag im Herzen werden sie gleich den Völkern, von denen sie es in den Stunden ihres Erwachens sahen, dahinstürmen, um sich und den kommenden Geschlechtern den Weg zu bahnen, zur Verwirklichung des Ideales der Ideale — des Sozialismus.

Richard Deutsch.

Die Lofoten.

Von R. F. Kurz.

Hoch und steil steigen die Inseln vom Wasser auf. Rötbraune, graue, zerfissene Felsen von unbeschreiblicher Wildheit. Es sind die vom Frost und Regen zernagten Gipfel turmspitzer Berge, deren Fuß tief im Meere steht.

Unser schöner Dampfer „Polaris“ liegt im Hafen von Soolvår. Draußen, hinter den schützenden Holmen faucht der Westfjord. Welle jagt Welle in rasender Hast. Schwarzlich ist das Wasser mit fahlglimmernden unzähligen Gischtlämmen. Ein toller Aufruhr ist in den Wogen und in der Luft. Graue Wolkenfetzen flattern über die Berge, hüllen sie zuweilen mit wehenden Schleiern ein und decken dann wieder mit-leidlos ihre Armut und Radlosigkeit auf.

Und da tauchen dort oben wieder die fest-samen Spulgestalten auf von Hegen und Trollen, Riesen und verkrüppelten Wesen, für die man keinen Namen finden kann. Es braucht recht wenig Phantasie dazu, alle diese Figuren dort oben im flatternden Nebel zu erkennen, und jedermann sieht sie. Was soll man die Namen aufzählen, die das Volk diesen der Steinungeheuer gegeben hat? Das Volk, das hier in dieser Natur aufwächst, kann nicht anders, als in der Welt der Phantome, die es umgibt, bunte Fabeln zu erfinden. Ist doch der Anblick dieser Welt schon eine grandiose Dichtung.

Ein kleines Städtchen ist Soolvår. Ein

paar kurze, hucklige Gassen, schmucklose Holz-häuser und lahle Felsen. Nur mühsam haben die Menschen da und dort dem nackten Boden ein kleines Gärtlein abgerungen. Während und traurig sehen diese Gärtlein aus mit den paar Blumen und den windgezerrten elenden Stauden.

Still und verlassen liegt das Städtchen heute. Aber auch hier gibt es wenigstens einmal im Jahre eine Zeit, wo volles, munteres Leben herrscht. Das ist von Neujahr an bis gegen Ende März, zur Zeit des großen Fischfangs. Von weither kommen die Fischer gezogen. Ueber zwanzigtausend Mann liegen zu-weilen draußen auf dem Westfjord.

Viele sind von diesen Fischgründen nicht mehr zurückgekehrt. Der Westfjord ist nicht um-sonst berüchtigt wegen seiner Stürme, die zuweilen unerwartet und mit furchtbarer Gewalt losbrechen. Früher war es für die verhältnis-mäßig kleinen Boote ein verzweifelltes Ringen. In neuerer Zeit aber ist hier, wie überhaupt an der ganzen Küste viel für die Sicherheit der Fischer getan worden. Die Regierung sendet nicht nur ihre zahlreichen Lebenswachtungs-schiffe aus, sondern auch die sogenannten Rettungs-schiffe. Das sind kleine gedeckelte Fahrzeuge mit einem Mast. Sie sind sehr stark und besonders für diesen Zweck gebaut. Ihre Befahrung besteht aus fünf oder sechs Mann; und davon soll keiner über dreißig Jahre alt oder verheiratet sein. Es ist eine ausgewählte Mannschaft, nur die Besten bekommen unter ihr einen Platz. Der je

einmal eine solche Rettungsschiffe im Sturm und in schwerer See hat arbeiten sehen, der wird diesen Anblick nicht so schnell wieder vergessen. Sobald ein Sturm losbricht, segeln sie hinaus. Mancher Fischer verdankt ihnen das Leben. In den letzten Jahren ist auch das Flugzeug verwen-det worden, sowohl zur Auffindung der Herings-schwärme, als auch der vermissten Fischerboote.

Wir fahren auf den Westfjord hinaus. Gischt und Schaum schlägt über den Bug, bis über den Schornstein hinaus; und das Schiff stampft und rollt in der schweren See.

Nach ein paar Stunden aber kommen wir in den Schutz der großen Lofoteninseln. In einem kurzen Besuch fährt das „Polaris“ in den Troll-fjord — den Hegenfjord. Unheimliche Stille ist hier. Sie wirkt beängstigend nach dem wilden Aufruhr.

Kurz hinter Lodingen verändert sich die Landschaft. Die lahlen, wild zerfällten Felsen-berge treten zurück. Flacheres Vorland schiebt sich davor. An Stelle der bemühenden Armut des Gesteins treten Wiesen und Acker. Zahl-reicher werden die Häuser. Lange, gleichende Sandstränder ziehen sich weithin vor den dunklen Küsten.

Und da ist es, als ob wir den Sommer erreicht hätten. Der Himmel wird lichter. Schon zeigt sich da und dort ein Flecklein Blau. Welch ist die Luft. Man glaubt nach Süden zu fahren und nicht nach Norden.

Von ungeahnter Mannigfaltigkeit ist diese

Fahrt, der langgestreckten Küste entlang. Jede Stunde bringt neue Bilder. Sommer um Sommer könnte man hier fahren und würde stets neue Schönheiten entdecken. Wohl liegt dieses Land abseits der großen Meerstraße; aber es bietet in seiner Art so viele wunderbare Reize, die einmal wohl inlande sein möchten, den großen Strom der Touristen nordwärts zu leiten. Allerdings müßten dann in diesen einsamen Bergen, an schönen Punkten auch Gasthäuser stehen, die den Fremden aufnehmen könnten. Heute gibt es davon so gut wie nichts. Und so müssen sich denn die Reisenden unserer Tage darauf beschränken, mit Dampfern die Küste entlang zu fahren. Etwas ganz anderes aber ist es mit Schar und Angel im kleinen Boot auf dieses Wasser hinaus-zufahren, das von Fischen wimmelt, und in den sonnigen Sommernächten den Zauber des Landes kennen zu lernen.

Ein kleines, freundliches Städtchen ist Garstad. Ringsum dehnt sich fruchtbares Erdreich. Weithin zieht sich das grüne Wiesenland, da und dort unterbrochen von braunen Aekern. Hinter den Wiesen steht feierlich der Birkenwald, der seinen köstlichen Duft weit übers Land hinaus-streut. Für uns, die wir vom Meere herkom-men, ist dieser Duft wunderbar. Er erinnert an den witzigen Atem der Machia auf Korsika, von dem schon Napoleon sagte, man könne ihn mit verbundenen Augen meilenweit am Gestade seiner Heimat vorbeiführen, er würde sie dennoch an ihrem Dufte erkennen.

In der Nähe von Garstad steht eine der älte-

Tages-Neuigkeiten.

Erinnern.

Schüchtern klopfte Frau Erinnerung an die Pforten unserer Seele, einfachbegehrnd. Nicht allen Menschen ist ihr Besuch willkommen. Doch ich, ich liebe sie, diese weißhaarige Alte, mit dem rötlichen Rindergesichtchen, ihren ewig jungen, tiefblauen Märchenaugen und den feinen, zerbrechlichen Greisenhänden. Still und bescheiden klopfte sie an die Tür meiner Seele, die sich ihr willig erschließt, denn Frau Erinnerung ist mir immer ein lieber Gast.

Ihre schmalen Hände greifen weich und melodisch in die Saiten der goldenen Harfe. Mit geschlossenen Augen lausche ich dem Spiel. Und mit sanfter, wohlklingender Stimme singt sie eine Weise nach der anderen, zaubert Bilder längst verschollener Tage herbei, Tage und Stunden, die längst schon das graue Ungeheim Zeit verschlang. Von Liebe singt sie, die einst mit hellen Blumen meinen Weg bestreute, von Sehnsucht, die einst einen lieben Menschen wußte und nun einsam und irdelos umherirrt. Auch von Weh, von namenlos Leid weiß sie zu singen, doch kehrt sie immer wieder zu den alten Liedern sonniger Freude zurück.

Die goldene Harfe, die jetzt verlassen in irgend einem Winkel steht, Frau Erinnerung bringt sie zum Tönen. Und ich bin ihr dankbar dafür, für ihr Spiel und ihre Lieder, obwohl sie ein seltsames Wehgefühl in meinem Herzen zurücklassen. Ist Frau Erinnerung des Spieles und der Lieder müde geworden, erzählt sie Märchen. Hart und düstern sind sie, wie helle, lichte Aquarellbilder. „Weißt Du noch . . .“ so beginnen ihre Märchen, die so alt und doch immer wieder neu sind. Und all ihre Lieder, all ihre Märchen illustriert sie mit bunten, lebenswarmen Bildern, zaubert mir alle Gestalten lebendiger vor Augen.

Leise wie sie gekommen ist, entfernt sie sich, ist plötzlich verschwunden. Doch ich trauere ihr nicht nach, weil ich weiß, daß sie wiederkommt, Frau Erinnerung, die weißhaarige Alte mit dem rötlichen Rindergesicht und den tiefblauen Märchenaugen. E. R.

Der deutschnationale Rathenau-Mörder Fischer war, nach einer Mitteilung der „Welt am Montag“, früher Zeisfreiwiliger, hat sich bei dem „Selbstmord“ in Oberschlesien beteiligt, war zeitweise Ortsgruppenleiter des Verbandes nationalgesinnter Soldaten in Chemnitz, besaß eine Auszeichnung der Marinebrigade Ehrhardt. Zur Zeit der Morde gehörte er folgenden politischen Organisationen an: **Deutschnationale Volkspartei**, **deutschnationale Studentengruppe**, **Verband nationalgesinnter Offiziere**, **deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund**, **deutschvölkischer Turnverein**, **„Vater Jahn“**. — Vielleicht genügt dieses politische Glaubensbekenntnis, um den Deutschnationalen den Mut zu nehmen, weiter wie bisher zu behaupten, daß sie mit der Ermordung und den Mordern Rathenaus nichts gemein hätten.

Das Augsburgere Blatt der U. S. P. verboten. Nach dem Nürnberger Blatt der Unabhängigen, dem „Sozialdemokrat“, ist nun auch der Augsburgere „Umschau“ das Erscheinen auf vier Wochen verboten worden, und zwar angeblich „wegen Beschimpfung der republikanischen bayrischen Regierung“. In Wirklichkeit erfolgte das Verbot selbstverständlich, weil die „Umschau“ für die Republik und die Reichseinheit eintrat. Auf der einen Seite also sabotiert die bayrische Regierung das Gesetz zum Schutze der Republik, auf der anderen Seite wendet sie es an, um alle Stimmen, die sich gegen die bayrischen Treibereien im eigenen Lande erheben, zu unterdrücken.

Leutnant Krull — Rosa Luxemburgs Mörder — neuerdings vor Gericht. Gegen den Leutnant a. D. Krull, der seinerzeit wegen Diebstahls der Uhr, die Rosa Luxemburg bei ihrer Ermordung trug, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, ist jetzt das Strafverfahren wegen Mordes wieder aufgenommen worden.

sten Kirchen Norwegens, die Trondeneskirche. Aus der Ferne gleicht sie eher einer Scheune. Der Glockenturm steht getrennt ein paar Schritte abseits.

Sie wurde im 13. Jahrhundert von Magnus dem Guten erbaut. Es gibt da ein paar alte Heiligenbilder aus der Zeit, da das Land noch katholisch war. Unter den Steinsäulen des Bodens liegen einbalsamierte Leichen, darunter auch ein Parrer, der ums Jahre 1780 gestorben ist. Zuweilen werden diese Mumien den Fremden gezeigt; aber sie sind dort eigentlich noch zu jung, um als Sehenswürdigkeit zu gelten und man würde wohl besser tun, den armen Leuten ihre Ruhe zu lassen.

Von der Straße, die durch Birkenwälder und Wiesen führt, hat man eine großartige Aussicht auf den breiten Sund und das Städtchen. Fern und blau sind die Berge. Hier sind alle Entfernungen gewaltig.

Auf dem Rückwege traf ich eine größere Anzahl unserer Passagiere abseits von der Straße, vor dem Neubau einer Volkshochschule, an der zurzeit die Arbeiten aus irgend einem Grunde ins Stocken geraten sind. Es waren da ein paar Engländer, zwei spanische Grafen, ein holländisches Hochzeitspaar und eine amerikanische Journalistin.

Die Journalistin winkte mir mit ihrem Notizbuch und fragte mich nun allerlei über die berühmte Trondeneskirche. Sie schrieb alles gewissenhaft auf. Zum Schluß wollte sie aber

Der Arme will dem Bettler helfen.

Seipel in Berlin.

Berlin, 22. August. (Eigenbericht.) Heute nachmittag ist der österreichische Bundeskanzler Dr. Seipel auf seiner Reise durch Mitteleuropa in Berlin eingetroffen, wo er noch am selben Abend vom Reichskanzler Dr. Wirth empfangen werden wird. Dem Vertreter des stammverbundenen Oesterreichs werden hier allerorts auch von den Arbeitern die herzlichsten Sympathien zu teil. Obzwar sich Deutschland selbst in einer äußerst bedrängten Lage befindet, ist doch der Wunsch rege, dem notleidenden Oesterreich zu helfen, dem es noch viel schlechter geht. Der besten Hilfe, dem Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland, steht der Versäuler Vertrag entgegen. Es ist zweifelhaft ob, und in welchem Umfange Deutschland dem so bedrängten Oesterreich Hilfe leisten kann.

Der Berichterstatter des „Vorwärts“ in München blutig geschlagen. Beim Monarchistenrummel in München wurde der beruflich antwortende Berichterstatter des Berliner „Vorwärts“ von der Sicherheitspolizei erkannt und dem Festkomitee angezeigt. Der Berichterstatter wurde vom Komitee mißhandelt; die verhehrte Menge drang auf ihn ein und schlug ihn blutig. Schutzpolizei mußte schließlich den Verletzten in Schutzhaft nehmen, um ihn vor weiteren Angriffen zu schützen.

Ameronger „Glend“. In Deutschland verhungern an jedem Tage einige hundert Frauen, Greise und Kinder in dachstößlichem Sinne. Jeder Blick in die Gesichter der Arbeiter, jeder Gang durch die Massenquartiere der Großstadt zeigt, wie die Arbeiter entbehren müssen, was zum Leben unentbehrlich ist. In dieser Lage ist es notwendig, auch einmal das Glend zu schildern, in dem Deutschlands ehemaliger Kaiser leben muß. Eine bürgerliche Dame, die ihn besucht hat, veröffentlicht vor kurzem ein Buch, das den Titel trägt: „Von Kaiser in Doorn, persönliche Erlebnisse und Betrachtungen eines Deutschen.“ Dieses Buch entnehmen wir:

„Ganz schnell gingen wir an den weiten Rasenflächen vorüber, durchkreuzten die ganze Allee die zum Schloß führt und stiegen die schöne Marmortreppe hinan, die der Kaiser aus dem Berliner Schloß hierher hat bringen lassen.“

Dann standen wir in der wundervollen neugeschaffenen Vorhalle des Hauses Doorn. Wenn man viel gereist ist, viel prächtige Schlösser, Paläste und Bouten von außen und innen kennen gelernt hat, dann ist es schwer, noch über irgend etwas, was man zu sehen bekommt, zu staunen.

Dorine hatte mir gesagt: „Es ist alles sehr kostbar und ausgewählt in der Kaisers Umgebung!“ Ich wußte also, daß ich Schönes und Eigenartiges hier sehen würde. Aber als ich dann in dem großen Raum auf einem wundervollen kaiserblauen Seidenteppeich, einem Geschenk des Schachs von Persien, stand, und als mein Blick umsofort was sich ihm darbot, kam doch das sonst fremdgewordene Staunen über mich.

Ich sah eine Büste Friedrichs des Großen, die mir bis in den kleinsten Zug hinein im Gedächtnis geblieben ist, und ich sah das große anmutige Bild einer preussischen Prinzessin, von Tischbein gemalt, in breitem Goldrahmen. Wundervolle Goldbronzen, eingelegte Schränke, Stühle und Tische mit unbegreiflich schönen Seidengeweben bedeckte. Ich sah noch vieles mehr, aber wenn ich heute den Raum im Geiste wieder vor mir erstehen lasse, dann ist er mir zu einem bunten Bild geworden, das man im ganzen nehmen muß und dessen Einzelheiten ganz unmerklich sind. Hauptsache war mir, daß die Vorhalle einen so stark persönlichen Cha-

binad zum Meer, wo sie für immer zur Ruhe kommen. In Tromsø sieht man die ersten Lappen. Es sind kleine Leute, in langen, dunklen, mit bunten Bändern verzierten Röden, die mit einem sehr tiefliegenden Gürtel zusammengehalten werden. Manche tragen auch im höchsten Sommer ihr Wams aus Renntierfell. Am Gürtel baumelt der Tabaksbeutel und das krumme Messer. Gelb ist ihre Gesichtsfarbe, ihr Haar und ihre Augen schwarz. Ihre Beine sind krumm, weit auseinandergebogen. An den Füßen haben sie breite, unförmige Schuhe aus Renntierfell mit aufwärts gebogener Spitze. Eigentümlich ist ihr Gang; er verrät die langen Wanderungen ihres Lebens.

Sie sind von der andern Seite des schmalen Sundes herüber gefahren. Dort schlagen sie afformerlich ihre Lager auf, wenn sie übers Gebirge hergezogen sind, um ihren Handel zu treiben. Die meisten wohnen in Zelten, deren Wände aus Renntierfellen sind. Das ganze Leben des Lappen hängt am Renntier. Das Renntier liefert ihm Milch, Fleisch, Bekleidung, das leichte Haus, es ist sein Zug- und Tragtier, aus den Knochen verfertigt er sich seine einfachen Werkzeuge. Einige Lappenfamilien wohnen in Gemmen, in niedrigen Erdhütten. Aber sie bleiben nie lange. Sie sind Nomaden; frei und unabhängig ziehen sie durch die weiten Länderstrecken von der Küste des Nordatlantiks bis hinüber nach Schweden und Finnland. Sie mischen sich nicht mit

den Völkern, durch deren Länder sie ziehen. Ihre Gebräuche und ihre Sprache, ihre Trachten und ihre Sitten haben sie bis auf den heutigen Tag bewahrt. Einige sind wohl äußerlich Christen geworden. Aber ihre alten Götter haben sie darob nicht vergessen, diese geheimnisvollen Götter, denen man vor nicht allzulanger Zeit noch Menschenopfer darbrachte. Vor einigen Jahren lebte ich einen Sommer dort drüben am Lande, dessen Berge blau und dunkel lochen, wie das Geheimnis. Ich streifte durch die Wälder bis hinauf zu den Höhen, wo die große Wildnis beginnt, ohne Weg und Pfad. Da traf ich ein Lappenlager. Mit dem alten Hauptmann habe ich manche Stunde verplaudert. Ein schwerer reicher Mann war er. An die vierhundert Renntiere gehörten ihm. Darunter waren einige ganz weiße und die hatten silberne Augen auf den Hörnern und am Hals eine silberne Glocke. Seine Söhne warfen den Loff mit der Geschicklichkeit der Indianer und die stinken Hunde hielten die große Herde zusammen. Damals litt das Land unter einer fürchterlichen Dürre. Viele Wochen lang fiel kein Tropfen Regen. Amunterbrochen, Tag und Nacht, kreiste die Sonne am Himmel. Auf dem freien Lande war die Hitze und in den Wäldern waren die Schwärme lästiger Stechmücken. Und da gibt es viele Leute, die glauben, es müsse immer kalt sein, jenseits des Polarkreises . . .

Der „Vorwärts“ führt folgendes dazu aus: Oesterreich, vor dem Wendepunkte seiner noch so jungen Geschichte stehend, wird von Fragen mancher Art bedrängt. Wie unfernerseits halten einen Anschluß an Deutschland, auch unter den heutigen Umständen, für das Richtigste. Wir würden es für die glücklichste Lösung halten, wenn es Oesterreich gelänge, sich das Wohlwollen und die staatskräftige Unterstützung aller drei mitteleuropäischen Mächte (Deutschland, Italien und der Tschechoslowakei) in gleicher Weise zu erwerben und so ein neues, vereinigtes Band um Mitteleuropa zu schlingen. Es würde ein schöner Sieg wirtschaftlicher Einsicht, ein Schritt weiter am Wege der mitteleuropäischen Solidarität sein.

zarter an sich hatte und daß sie von einem so überaus lebendigen Geist besetzt war.“

Wer möchte nicht so leben wie der weggejagte „elm“? Hunderttausende seiner Soldaten haben derweil nicht mal ein Zimmer und müssen sich zusammenpferchen wie Vieh.

Wie bei uns die Tenuern bekämpft wird.) Die „Social. Budoncnost“ bringt die Mitteilung, daß in den letzten Monaten viele Tausende Stück Viehs nach dem Ausland, insbesondere in die Schweiz, exportiert wurden. Das Verordnungsministerium, das davon benachrichtigt wurde, läßt dies zu, ohne irgendwie einzugreifen.

Ungute Bassenübungen. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit lauten jetzt tagtäglich Nachrichten über schwere Unfälle ein, die sich teils während teils nach den Mannöverübungen durch explodierte Geschosse oder durch Blindgänger ereignen. Heute müssen wir wieder über einen neuen Unfall berichten, der sich bei Ober-Moschitz in der Nähe von Preron dieser Tage ereignete. Ein vierzehnjähriger Junge nahm einen Blindgänger, den er gefunden hatte, nach Hause mit und spielte mit ihm in der Scheune. Das Geschoss explodierte und zerriß den Knaben in Stücke. Es ist unverantwortlich, daß der verderbliche Blindgänger unbeachtet liegen bleiben konnte.

Mafarkis Memoiren. Wie die tschechische Presse meldet, hat Präsident Mafarkis auf Capri einen großen Teil seiner Memoiren fertiggestellt.

Unersättlich. Die Wiener „Arbeiterzeitung“ erteilt dem „Pravo Lidu“, das jüngst die Ueberführung einiger Zimmer aus Schönbrunn in die Prager Burg verlangt, gebührende Antwort. Die „Arbeiterzeitung“ schreibt mit vollem Rechte, daß „das gierige Blatt aufmerksam gemacht werden muß, daß hierüber doch eigentlich der Vertrag von Saint-Germain (der doch jedem so guten Tschechen, wie er sich in dieser Forderung manifestiert, heilig ist) entschieden hat. Dabei müßte gar nicht erwähnt werden, daß die Tschechen von dem habsburgischen Besitz — alles, was auf ihrem Boden stand — ungleich Wertvolleres bekommen haben, als es unser Schönbrunn ist, das zwar schön ist, aber viel Geld verbraucht. Aber nicht unbeachtet kann bleiben, was für Sorgen so ein tschechischer Sozialdemokrat hat — Zimmer für die Prager Burg — und welche internationale Solidarität sich darin ausdrückt, daß sie Oesterreich, das sie doch ausreichend in dem Friedensvertrag beraubt haben, noch weiter plündern möchten. Es genügt ihnen nicht, daß sie drei Millionen Deutsche annektiert haben, noch Zimmer aus Schönbrunn müssen dabei sein.“

Nicht Telisfel, sondern Telisel. In Sternberg lebt ein Kaufmann, der sich seit Jahrzehnten Telisfel schrieb und auch auf seinem Firmenschild seinen Namen mit „sch“ hatte malen lassen. Da jedoch sein Vater ein Tscheche war und daher sich Telisel geschrieben hatte, war auf dem Tauffchein des Kaufmannes der Name

den Völkern, durch deren Länder sie ziehen. Ihre Gebräuche und ihre Sprache, ihre Trachten und ihre Sitten haben sie bis auf den heutigen Tag bewahrt. Einige sind wohl äußerlich Christen geworden. Aber ihre alten Götter haben sie darob nicht vergessen, diese geheimnisvollen Götter, denen man vor nicht allzulanger Zeit noch Menschenopfer darbrachte.

Vor einigen Jahren lebte ich einen Sommer dort drüben am Lande, dessen Berge blau und dunkel lochen, wie das Geheimnis. Ich streifte durch die Wälder bis hinauf zu den Höhen, wo die große Wildnis beginnt, ohne Weg und Pfad. Da traf ich ein Lappenlager. Mit dem alten Hauptmann habe ich manche Stunde verplaudert.

Ein schwerer reicher Mann war er. An die vierhundert Renntiere gehörten ihm. Darunter waren einige ganz weiße und die hatten silberne Augen auf den Hörnern und am Hals eine silberne Glocke. Seine Söhne warfen den Loff mit der Geschicklichkeit der Indianer und die stinken Hunde hielten die große Herde zusammen.

Damals litt das Land unter einer fürchterlichen Dürre. Viele Wochen lang fiel kein Tropfen Regen. Amunterbrochen, Tag und Nacht, kreiste die Sonne am Himmel. Auf dem freien Lande war die Hitze und in den Wäldern waren die Schwärme lästiger Stechmücken. Und da gibt es viele Leute, die glauben, es müsse immer kalt sein, jenseits des Polarkreises . . .

den Völkern, durch deren Länder sie ziehen. Ihre Gebräuche und ihre Sprache, ihre Trachten und ihre Sitten haben sie bis auf den heutigen Tag bewahrt. Einige sind wohl äußerlich Christen geworden. Aber ihre alten Götter haben sie darob nicht vergessen, diese geheimnisvollen Götter, denen man vor nicht allzulanger Zeit noch Menschenopfer darbrachte. Vor einigen Jahren lebte ich einen Sommer dort drüben am Lande, dessen Berge blau und dunkel lochen, wie das Geheimnis. Ich streifte durch die Wälder bis hinauf zu den Höhen, wo die große Wildnis beginnt, ohne Weg und Pfad. Da traf ich ein Lappenlager. Mit dem alten Hauptmann habe ich manche Stunde verplaudert. Ein schwerer reicher Mann war er. An die vierhundert Renntiere gehörten ihm. Darunter waren einige ganz weiße und die hatten silberne Augen auf den Hörnern und am Hals eine silberne Glocke. Seine Söhne warfen den Loff mit der Geschicklichkeit der Indianer und die stinken Hunde hielten die große Herde zusammen. Damals litt das Land unter einer fürchterlichen Dürre. Viele Wochen lang fiel kein Tropfen Regen. Amunterbrochen, Tag und Nacht, kreiste die Sonne am Himmel. Auf dem freien Lande war die Hitze und in den Wäldern waren die Schwärme lästiger Stechmücken. Und da gibt es viele Leute, die glauben, es müsse immer kalt sein, jenseits des Polarkreises . . .

Telisfel ebenfalls mit „sch“ geschrieben. Telisfel gefiel jedoch der Name besser mit „sch“ als mit „s“ und er entschied sich daher auch, sich weiterhin Telisfel und nicht Telisel zu schreiben. Das ging jedoch der fürsorglichen Bezirkshauptmannschaft wider die Rechnung, zumal doch amtlich in letzter Zeit die Schreibweise des „C“ bei wichtigen Namen geregelt wurde und so ließ sie sich den Telisfel (eigentlich, da es amtlich war, den Telisel) kommen und belogte ihn mit 30 Kronen Geldstrafe, weil er auf seinem Firmenschild „sch“ statt „s“ hatte schreiben lassen. (Auf Grund des kaiserlichen Brügelpatents vom Jahre 1854 wegen polizeiwidrigen Benehmens.) Die Herren bei der Sternberger Bezirkshauptmannschaft scheinen sehr große Sorgen zu haben!

Feuermann contra Renner. In den Saazer Schießhausfäden fand Sonntag eine imposante Versammlung statt, in der Genosse Renner über „Weltwirtschaftskrise und Sozialismus“ referierte. Während seiner Rede, die von tosendem Beifall begleitet war, versuchte der berüchtigte Kommunist Feuermann, der mit seinem Anhang die Versammlung stören oder gar sprengen wollte, sich durch Zwischenrufe in Szene zu setzen. Die Szene dauerte zum Glück nicht lange. Die Saazer Arbeiter nahmen den feurigen Mann in die Mitte — ob dies mit besonderer Sanftmut geschah, ist aus dem Bericht unseres Rotomauer Parteiblattes nicht ersichtlich — und setzten ihn an die Luft. Wohl bekomms! Die Renner-Versammlung nahm dann ungestört ihren Fortgang.

Der keine Grenzverkehr nach Sachsen eingestellt. Die „Prager Abendzeitung“ meldet aus Dresden, daß sich infolge der Ausläufe von Lebensmitteln und lebenswichtigen Waren durch tschechoslowakische Staatsangehörige in den sächsischen Grenzorten der dortigen Bevölkerung starke Erregung bemächtigte, die in verschiedenen Orten zu Unruhen geführt hat. Im Interesse der auf das äußerste gefährdeten gesellschaftlichen Ruhe werden die zugunsten des Kleinen Grenzverkehrs zugelassenen Ausnahmen von der allgemeinen Passpflicht ab 25. August vorübergehend außer Kraft gesetzt.

Eigenmächtige „Fremdensteuer“ sächsischer Behörden. Die gegenseitige Vereinbarung, zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland bestimmt, daß für eine Zone von 15 Kilometern beiderseits der Grenze Grenzübertrittsbestimmungen für den Verkehr genügen. Die sächsischen Behörden sind jedoch durch den ungeheuren Andrang von Fremden, der infolge des Marksturzes einsetzte, kopslos geworden und erlassen Verfügungen, die mit der angeführten zwischenstaatlichen Vereinbarung in krafftem Widerspruch stehen. So wurden am letzten Sonntag im sächsischen Bad Königstein die angekommenen Fremden in eine Turnhalle geführt, wo man sie so lange zurückhielt, bis jeder einen Betrag von 450 Mark gezahlt hatte. Ein Bodenbacher Beamter der Grenzpolizei, der zugunsten der Zurückgehaltenen intervenieren wollte, erhielt die Antwort, daß die Stadt Königstein zu dieser Maßnahme gezwungen sei, um sich der Fremden zu erwehren. — Wenn man es auch beargwöhnt, daß die sächsischen Städte gegen den übernehmenden Ausverkauf deutscher Waren Stellung nehmen müssen, so dürfen sich solche Maßnahmen doch nur im Rahmen des zwischenstaatlich Erlaubten halten, zumal es größtenteils Arbeiter und Angestellte sind, die die Möglichkeiten des Kleinen Grenzverkehrs zu Ausflügen benützen. Palutahamakterer sind die Arbeiter sicher nicht.

Legionär — barmherziger Bruder — Rebo-lutionsmedaille. Wie der „Den“ mitteilt, wurde dem Legionär Laduska, der in das Kloster der „Barmherzigen Brüder“ in Brünn eingetreten ist, die Rebo-lutionsmedaille verliehen. Sie wird jedenfalls nicht schlecht passen zu seiner Mönchs-kutte.

Teuerungskrawalle und Pogromhefe in Rattowik. Montagabend kam es in Rattowik wegen der zunehmenden Teuerung zu Ruhe-störungen. In den späten Abendstunden wurde eine Anzahl Bäden geplündert. Die Waren wurden auf die Straße geworfen und fortgeführt. Die Juden wurden von

ber Menge verfolgt und geprügelt. Ein starkes Polizeiaufgebot stellte wieder die Ruhe her.

Der dritte internationale Telegraphistenwettbewerb in Berlin fand Montag abends in der Empfangshalle des Reichspostamts mit der Verteilung der Preise seinen feierlichen Abschluß. Staatssekretär Dr. Bredow teilte mit, daß 72 Preise zur Verteilung gelangen werden. Der Meisterschaftspreis ist an Oesterreich gefallen, u. zw. an Oskar Schindler-Wien. Den Baudet-Länderpreis hat Italien, den Siemens-Länderpreis Deutschland erhalten. Von großen Preisen entfiel auf Italien der Morsepreis, auf Deutschland der Hughes-Siemens-Preis und der große Preis für Radiotelegraphie, Spanien erhielt den großen Baudet- und Dänemark den Wheatstone-Preis. Sodann verlas der Direktor des Haupttelegraphenamtes Geheimrat Rehr die Namen der Preisträger. Darauf hielt der Staatssekretär Dr. Bredow die Festrede. Nach herzlichen Dankesworten des Preisträgers Schindler schloß der Abend.

Gegen den Alkoholschmuck. Die Landesregierung von Kärnten hat ein Verbot erlassen, demzufolge der Ausschank von Branntwein von Samstag mittag bis Montag unbedingt verboten wird. Das gleiche gilt für die Feiertage und die ihnen vorausgehenden und folgenden halben Tage. Die Gasthäuser müssen von nun an um 11 Uhr, die Kaffeehäuser und Bars um 12 Uhr geschlossen werden. Die Uebertretung dieser Vorschriften wird mit Entziehung der Konzession bestraft. — Im Manifest der Sozialdemokratischen Partei in Finnland zu den am 1. und 3. Juli stattgefundenen Wahlen heißt es: „Trotz aller Verjüdung der bürgerlichen Parteien muß das Verbot des Alkoholausschanks mit unabweislichen Strafen durchgesetzt werden, damit es seinen Zweck erreicht. Die Sozialdemokratische Partei, die als erste Partei sich um das Alkoholverbot bemüht hat und dieses Verbot als eine ihrer stärksten und treuesten Waffen ansieht, erachtet es für ihre vornehmste Pflicht, dieses große Volksgesetz zu schützen und seine Durchführung zu sichern.“

Sechzig Kaiserjägerleichen gefunden. Eine grauenvolle Mahnung an den Mörder-Krieg kommt aus Innsbruck. Die dortigen Blätter melden aus Südtirol, im Gebirgsort (Judikarien) seien etwa 70 Soldatenleichen gefunden worden. Nach den Uniformresten handelt es sich um Kaiserjäger.

Drei Brote für eine Lehrstunde. Die Lehrervereinigung von Burg bei Magdeburg macht bekannt, daß sie bei der Geldwertverwertung die Entschädigung für Privatstunden künftig nach dem Brotpreis berechnen werde. Der Mindestpreis für eine Privatstunde soll dem Wert von drei Broten gleichen. Der Lehrerverein scheidet in diesem Verfahren die einzige Möglichkeit, die geistigen Arbeiter vor Verarmung zu schützen.

Schlimmende Balutagewinner. Wie sich die Balutagewinner und deren Damen in den Bädern die Langeweile vertreiben, darüber wird der „Norddeutschen Rundschau“ aus Westerland auf Sylt berichtet:

„Was man hier alles aufstellt, um seine Lokale zu füllen, davon wollen wir eine kleine Auslese folgen lassen. Zunächst gibt's hier 20 Spielklubs, die das Publikum anziehen sollen, dann werden täglich allerlei Prämierungen angekündigt, so wurden schon die drei schönsten Damen, die drei schönsten Kleider, die drei schönsten Badische, die drei besten Tänzerinnen, die drei schönsten Haarfrisuren, die drei schönsten Abendtoiletten prämiert, die Krone derselben fand im Astoria

statt, hier wurden nämlich die drei schönsten Damen prämiert, und man fragt sich allgemein, was nun noch dran kommt! Dieser Tage fand auch das erste diesjährige Rennen auf dem Lornenplatz statt, es starteten 11 Pferde und 4 Pounds, alles hiesige Arbeitssperde.“

Während also das Gros des deutschen Volkes darbt und hungert, amüsieren sich die Balutagewinner in den Bädern, schimpfen natürlich auf die demokratische Regierung und die faulen Arbeiter, die nur acht Stunden arbeiten wollen.

Blutige Vorfälle in Stampsen bei Preßburg. Der Karussellbesitzer Kočka kam am Sonntag nachts in Stampsen in angeheitertem Zustande in eine Gastwirtschaft, wo er mit den Anwesenden in Streit geriet. Nach einer längeren Auseinandersetzung zog er plötzlich ein Messer und stieß es dem Landwirt Gjurkovic in den Kopf. Gjurkovic war auf der Stelle tot. Der Mörder suchte darauf zu entkommen, wurde aber auf der Straße von Bauernburtschen eingeholt und mit Knütteln erschlagen. Die Dorfbewohner gerieten hierauf das Karussell Kočka's und mißhandelten die Angehörigen des Mörders schwer. Die Frau des Mörders erhielt einen Rücken- und Bauchschuß. Auch die anderen Angehörigen Kočka's erlitten schwere Verletzungen. Herbeigeholte Gendarmen stellte die Ordnung wieder her. Die blutige Nacht brachte im ganzen zwei Tote und zehn Schwerverletzte. Die Untersuchung über die Vorfälle ist im Gange.

Selbstmord eines Soldaten in Olmütz. Am Samstag abends hat sich beim Hotel „Moravia“ in der Prödelgasse in Olmütz der 23jährige, dem Fliegerregiment Nr. 2 angehörende Rudolf Slavaty aus Schöbrunn eine Kugel durch den Kopf gejagt. Slavaty unterhielt in der letzten Zeit ein Verhältnis mit der Prostituierten Franziska Bajezar, die er mit Vorwürfen der Eifersucht verfolgte. Am Samstag stellte er seine Geliebte auf der Straße und schloß sich nach einem heftigen Wortwechsel in den Kopf. Die Olmützer freiwillige Rettungsgesellschaft brachte den Schwerverletzten ins Garnisonsspital, wo er kurz nach der Einlieferung starb. Die Bajezar erlitt nach dem Selbstmord ihres Geliebten einen Tobsuchtsanfall.

Ein neuer Obstmarkt in Prag. Wie mitgeteilt wird, hat eine Versammlung aller Interessenten am Montag beschlossen, den Prager Obstmarkt, der bisher beim Stände-Theater befand, auf den Hüblikplatz (beim Heinrichsturm) zu verlegen. Der neue Obstmarkt soll entsprechend ausgebaut werden, um so den Anforderungen von Groß-Prag genügen zu können. Die Interessenten an diesem Projekte verlangen jedoch, daß die Stadtgemeinde für eine ordentliche Beleuchtung des Hüblikplatzes Sorge trage, da der Obstmarkt schon in den frühen Morgenstunden beginnt, die bisherige Beleuchtung des Platzes jedoch alles zu wünschen übrig läßt.

Das Arbeitsverhältnis während der Waffenübung. Das Landeszentralarbeitsamt in Prag macht alle Interessenten auf die Verordnung der Regierung, S. 209 vom 7. August 1922, aufmerksam. Diese Verordnung gewährt allen Personen, die im Jahre 1922 zur Waffenübung einberufen wurden und deren Dienst- und Arbeitsverhältnis irgendwie geregelt ist, Schutz in zweifacher Richtung: 1. Vom 1. September bis 10. Oktober darf das Arbeitsverhältnis nur vom Angestellten, der zu den Waffen berufen wurde, niemals aber vom Arbeitgeber gekündigt werden. Bei Angestellten, die für eine andere Zeit zu den Waffen einberufen wurden, bezieht sich diese Schutzmaßregel auf das Dienstverhältnis für den Zeitraum, beginnend zehn Tage vor Antritt des Militärdienstes bis zum siebenten Tage nach Beendigung des Militärdienstes. Diese Schutzmaßregel gilt nur für den Angestellten (Arbeiter), bei dem das Arbeitsver-

hältnis wenigstens acht Wochen andauerte und bezieht sich nicht auf Saisonarbeiter. Unter diesen Bedingungen gilt die Unkündbarkeit des Arbeitsverhältnisses auch für Deputatberechtigte. Für die Zeit, während welcher der Deputatberechtigte wegen Militärdienstes seine Arbeitspflichten nicht erfüllen kann, muß ihm sein Posten reserviert werden, aber es gebührt ihm weder Gehalt ebenso wenig das Deputat, welches einen Teil des Lohnes darstellt. Dafür hat er zweitens nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 18. März 1922, S. 120, Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag für die Mitglieder seiner Familie.

Mörder und Brandstifter. Am 18. August wurde in Zdislavice die 14einhalbjährige Marie Fikil erdrosselt aufgefunden. Bei der Leiche fand man einen Lederriemen, mit dem das Mädchen erstickt worden war. Dieser Riemen wurde als das Eigentum des Anwesenden Josef Hablicek erkannt, der beim Bauern Havella diente. Gerichtlich wurde festgestellt, daß die Fikil vergewaltigt und dann erstickt worden war. Bevor man zur Verhaftung des Hablicek schreiten konnte, zündete der Mörder das Anwesen des Havella an und stürzte sich in die Flammen, in denen er umkam.

Erst schimpfen, dann sprenghen.

Diese für sozialdemokratische Versammlungen von den Kommunisten so gern geübte Taktik wurde von ihnen wieder einmal in einer von unseren Genossen in Nemes für den 21. d. M. einberufenen Volksversammlung angewendet, in der Genosse Hillebrand über die politische und wirtschaftliche Situation referierte. Selbst außerstande, in Nemes noch eine größere Versammlung aus eigener Kraft abhalten zu können, war es ihnen natürlich leichter möglich, diesmal eine größere Anzahl Leute in Bewegung zu setzen, da offenbar schon mit einer bewegten Versammlung gerechnet wurde, und sonst indifferente, aber sensationslustige Leute immer gern mit den Kommunisten ziehen, wenn sie ihnen einen Krakeel in Aussicht stellen. So konnten die Kommunisten mit ihrem Anhang etwa ein Drittel der Versammlung zusammenbringen. In weitgehender Zuvorkommenheit stimmte die sozialdemokratische Mehrheit zu, daß nach dem Genossen Hillebrand der Kommunist Wenderlich ebensolange sprechen sollte wie der Referent. Jener benützte aber diese Gelegenheit zu einer wüsten Schreie, in der er die mangelnde sachliche Polemik durch persönliche Anpöbelungen und strupflose Fälschungen zu ersetzen bemüht war. Als dann Genosse Hillebrand entsprechend den über die Durchführung der Versammlung bei deren Beginn gefassten Beschlüssen das Schlusswort erhalten sollte, begannen die Kommunisten ein wüstes Geschrei, daß ihnen die Redefreiheit verweigert würde, und auch als Genosse Hillebrand den Antrag stellte, noch zwei Kommunisten sprechen zu lassen, tobten sie weiter, so daß der Regierungsvertreter zur Auflösung der Versammlung schritt. Das zu erreichen war wohl auch von den Kommunisten beabsichtigt. Auf diesem Wege wurde die Antwort auf die in widerlichem Predigerton vorgebrachten Lügen des Herrn Wenderlich unmöglich gemacht. Der Regierungsvertreter hat sich also den Dank der Kommunisten verdient. Festgehalten soll noch werden, daß kürzlich in Nemes der hakenkreuzlerische Stinbombenheilige, Dr. Baeran, eine Versammlung abhielt, und daß es den Kommunisten nicht im Traume einfiel, diese Versammlung eines der ärgsten Reaktionen irgendwie zu stören. Sozialdemokratische Versammlungen aber treibt man zur Auflösung. Und das Ganze nennt man dann „entschlossenen Kampf gegen die Reaktion und proletarische Einheitsfront“.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Kapitalismus und Spitzeltum.

Daß es in den Klassenkämpfen zu allen Zeiten Verräter gegeben hat, die unter dem Deckmantel sozialistischer Gesinnung in die Reihen der Arbeiter Eingang gefunden haben und für schändliches Geld Spitzeldienste verrichteten, ist bekannt. In Amerika, wo alles ins Große geht und organisiert wird, hat man nun seit Jahren auch das Spitzeltum organisiert. Es gibt ganze Gesellschaften, die sich lediglich mit dem Vertrieb dieser üblen Judasse beschäftigen. Die berüchtigtsten Menschenhandelsgesellschaften sind die Pinfertons.

Der Vertrieb von Spitzeln als Erwerbsunternehmen für Aktienbesitzer war in Europa bisher nicht üblich, die Judasse handelten meist auf eigene Faust und konnten meist schnell genug gebrandmarkt werden. Nachdem das deutsche Unternehmertum sich in der Trustbildung mehr und mehr amerikanischen Formen nähert, haben geschäftstüchtige Gewissensakrobaten nun auch die Spitzelorganisation in die Hand genommen und eine „Deutsch Pinferton-Gesellschaft“ gegründet. Die verkündet nun Rundschreiben an die Unternehmer und eines davon ist der Chemiker „Volkstimme“ in die Hände gefallen. Es lautet so:

Berlin W. 9 (Schellingstr. 2).
Datum des Poststempels.

Sehr geehrter Herr!

Sie erleiden Verluste, die durch unser Kontrollsystem leicht zu vermeiden sind. Wir sind bereit, Ihnen zu helfen, unlaute Elemente zu entfernen, falls solche unter Ihrem Personal vorhanden sind.

Zu diesem Zwecke stellen wir Ihnen einen Beamten (Herrn oder Dame) als Büroangestellten, Arbeiter oder in sonst einer Eigenschaft zur Verfügung. Dieser arbeitet nach unserer Anweisung als Ihr Angestellter für Sie und Sie erfahren täglich alles das, was in Ihrem Betriebe passiert. Die Unkosten, die für Sie entstehen, sind verhältnismäßig gering. Die Erfolgsfolge, die wir bei den angesehensten Firmen erzielt haben, sind derartig, daß Sie in Ihrem eigenen Interesse nach einem Versuch ständig von unserer Einrichtung Gebrauch machen werden. Sie sind durch zahlreiche Anerkennungs-schreiben belegt, welche letztere wir Ihnen auf Wunsch gern im Original vorlegen.

Wenn Ihnen ein unverbindlicher Besuch angenehm ist, so bitten wir um Nachricht.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Deutsche Pinferton-Gesellschaft m. b. H.

Die Sache klingt natürlich ganz harmlos, wenn man die Absicht, „unlautere Elemente zu entfernen“, harmlos auslegt. Aber unter „unlauteren Elementen“ ist natürlich jeder Arbeiter zu verstehen und jeder Angestellte, der es wagt, Kritik zu üben oder ein politisches Bekenntnis abzugeben, das dem Herrn Unternehmer nicht paßt. Das wird sofort deutlich, wenn man den Satz liest: „Sie erfahren täglich alles das, was in Ihrem Betriebe passiert.“ Der falsche Angestellte oder Arbeiter hat ja nichts anderes zu tun, als die Kollegen auszuhorchen und nach Möglichkeit zu provozieren. Daß es dabei, wie bei allen Spitzeleien, viel weniger auf die Wahrheit, als auf den zahlenmäßig nachweisbaren Erfolg ankommt, haben die Erfahrungen in Amerika längst bewiesen. Was nicht existiert, wird aus den Fingern gefogon, so daß die Pinfertons für den Erfolg garantieren können.

So wird auf der Höhe der kapitalistischen „Kultur“ die Spitzelei und Angeberei planmäßig

Rees Doort.

Ein flämischer Sittenroman von Georges Gelhoud.

Als er wieder hereinkam, hatte er die Uniform des Hauses abgelegt und an dessen Stelle ein einfaches Bauernkostüm angezogen; eine Hose von jenem dicken braunen Samt mit Streifen, der in Flandern Dimitte genannt wird, einen blauen Kittel, Holzschuhe und eine hohe puffyge Seidenmütze. Nach einer Ermahnung, die der Direktor so väterlich als möglich zu halten suchte, indem er besonders die Gesellschaft lobte, die gegen die Verlassenen so gut ist, nahm der Bauer seinen Bekruten in Besitz.

Die große klosterartige Türe schloß sich hinter dem Kinde und seinem neuen Pflegevater. Sie gingen da, das Händchen des Kleinen in der Faust des Banduren.

Rees Cramp machte große Schritte, indem er die eine Hand auf seinen Knüttel aus Mispelholz stützte, und Rees, der nicht gewohnt war, in Holzschuhen zu gehen, trabte neben ihm her oder kam zuweilen auch nachgehinkt. Der Alte öffnete den Mund nur, um ihn schon gleich mit Flüchen anzutreiben.

Es war an einem Markttag. Das Pflaster des großen Platzes, der von den Gemüsehändlern eingenommen war, verschwand unter den Gestellen und den Hüden voll bunter Gemüsearten, die in der Fullsonne den erstickenden Geruch der erst kurz zuvor aus der Erde gerissenen Kräuter verbreiteten. Die Bäuerinnen von männlichem Wuchse, hochfarbig, das Gesicht verdeckt unter den tiefen, zylindrischen Hüten, zogen die Bürgerfrauen mit einer Menge freundlicher Worte an, um gleich darauf sie zu beschimpfen, wenn sie die Waren zu genau besehen. Und da hieß es denn: „Guten Tag, meine liebe, kleine Dame!“ und gleich darauf wieder: „Seien Sie nur ruhig, man wird Ihnen diese Kohlköpfe

schenken. Vergessen Sie aber nicht, Ihre Adresse hierzulassen, damit man sie Ihnen schicken kann.“

Längs den Bürgersteigen standen vor den Gasthäusern grün angestrichene Karren, mit einem weißen Tuche überspannt. Das Wiehern der Hengste vermischte sich mit dem Geschrei der Gemüsehändlerinnen und dem Bellen der angespannten Hunde.

Die Bauersleute redeten einander an, und wenn sie sich gut kannten, verlegten sie sich einen Klaps auf die Schulter. Und dann sah man die runden Rücken unter den Vordächern der altwürdigen Gebäude am Marktplatz, die in Wirtschaften umgewandelt worden waren, verschwinden. Von draußen aber hörte man durch die geöffneten Fenster die Trinker mit lautem Lärm das Ergebnis des Marktes ausrechnen.

Rees hatte nie einem derartigen Schauspiel beigewohnt. Von seinem Meister nachgezogen, hatte er alle Mühe der Welt, durch diese hastige Menge von starken, plumpen Kerlen zu dringen, deren schwere Holzschuhe die seinigen zu zerdrüben drohten. Jeden Augenblick stolperte er über die Waren, zertrat eine Währe oder beschädigte einen Salatkopf und zog sich dann einen Hagel von Schimpfworten seitens der reizbaren Gemüsehändlerinnen zu.

Im Vorbeigehen wünschte Rees Cramp bald hier, bald dort ganz wegwandernd einen „Guten Tag“ und ging den lustigen Brüdern auf seinem Dorfe aus dem Wege, um nicht gezwungen zu sein, mit ihnen eins zu trinken. In einem Gäßchen hinter dem Stadthause näherte er sich einem Karren, während er einen Stallknecht aus dem Gasthause anredete und ihm, allerdings nicht ohne ein saures Gesicht zu machen, einen „Kapper“ (ein Viertel Liter Bier) bezahlte. Er bestellte sich selbst auch einen „Kapper“ und ließ sogar den kleinen Rees die Lippen daran setzen. Dann hing er an seinen Klepper anzuspannen, wobei der Junge ihm schon behilflich war.

Hiermit fertig, nahm Rees Cramp die Leine und die Peitsche, ließ Rees sich auf die Bank setzen und dann ging's: Klack, Klack! und der Karren rollte durch die Handelsviertel der Stadt.

Untenwegs hielt man vor dem Geschäftsbureau an, das im Erdgeschoß eines jahrhundertalten Gebäudes lag, das ehemals einem Adligen gehört haben mußte. Durch das Haupttor, das auf einem kupfernen Schilde den Namen einer bekannten Firma zeigte, ging der Bauer entschlossen hinein, nachdem er Rees die Obhut des gespannten arbeitsfähigen Rees Cramp wollte sich nämlich als Landwirt den Kornhändlern für die baldige Ernte empfehlen. Was wußte er, ein einfacher Bauer aus dem Bolder, diesem verschmitzten Antwerpener Spekulanten schönzureden. Man hätte sehen sollen, wie der alte Fuchs mit strahlender, spöttischer Miene aus diesem ersten Kontor kam und wie er sich die knorrigen Hände rieb.

Er wurde dabei beinahe wohlwollend gegen den armen Jungen, der nunmehr unter seiner Fuhr stand.

„Nun je, vorwärts, kleiner“, sagte er, indem er wieder zu ihm hinausstieg. „Man wird heute noch ein Stück Brot für dich verdienen. Es werden wieder die Signors' sein, die dein Abendessen bezahlen.“

Inzwischen waren mehrere Stunden des Vormittags vergangen, und schon war der Nachmittag ziemlich vorgerückt, als nach einer letzten Station der Wagen in das Seeveriertel hineinfuhr, so schnell, als die zahlreichen Last- und Blodwagen es nur gestatteten.

Ein starker Geruch von allen möglichen Meeressachen, von Seegetras, Muscheln und so weiter,

1) Signor, vom spanischen Señor, Herr. Die Bauern aus der Umgebung von Antwerpen bezeichnen mit diesem Spottnamen die Bewohner der Stadt, ein dumpfiger, verdorbener Geruch, hartzige Ausdünstungen, ein Gestank von Tierhäuten und Guano, all das untermischte sich mit der salz-

durchtränkten Luft, die von der Schelde herkam.

Aus dem Hasenbecken erhoben sich in gedrängten Reihen, wie die Stämme eines Urwaldes, Hunderte von Masten mit ihrer Segelbekleidung und dem blühenden Schmutz vielstelliger Fahnen.

Man kam an die Wälle, machte sich durch ein Schlupfloch der Festungsmauer hindurch, fuhr über die Brücken, die über die Gräben und den Kanal gebaut sind, durch den die schwarzen, niedrigen Karren aus den wallonischen Gegenden kommen; dann fuhr man zwischen zwei Reihen weißer, niedriger Häuser hindurch und kam an einer freundlichen Kirche, der der Vorstadt Mergem, vorbei. Endlich rollte der Wagen übers Feld.

Nicht eine Einzelheit dieser Reife an einem hellen Junitage hatte Rees vergessen. Er sah noch oft vor seinen Augen die lange Landstraße von Bergen-op-Zoom, besetzt mit dickbebauten Büchen, in denen man jeden leisen Windhauch bemerkte, der wie eine Reife mutwilliger Vogel sich von Ost zu Ost zu folgen schien.

Jeden Augenblick genoss man eine andere Aussicht. Hier führte die Straße durch Tannenpflanzungen und durchschneit die Heide inmitten von Wacholderbüschen und anderem Gesträuch; etwas weiter legte die Aussicht plötzlich melancholischen Reiz ab, und man kam an modernen Schlössern vorbei, deren helle Mauern aus dem Laube von hundertjährigen Gebüschen hervorstachen. Andere von diesen Villen waren am Ende eines Seitengewegs hinter einem Ulmenwald oder einem Vorhang von Binden verborgen. Manchmal erhoben sie sich ganz allein unter dem Himmel, mitten auf ungeheuren Rasenplätzen, die dicht am Boden abgemäht waren, oder sie badeten sich in schlängelnden Gewässern, auf denen zwischen Inseln von Wasserrosen ein paar Schwäne oder ganze Scharen von Enten sich herumtriebten.

(Fortsetzung folgt.)

organisiert und auf die Arbeitnehmer losgelassen. Daß die Unternehmer zugreifen werden, um sich diese neue Kampfmethod zu eigen zu machen, steht nach allen bisherigen Erfahrungen über ihre moralische Beschaffenheit außer Zweifel. Auf der einen Seite wird das Spiegelbild großgewächst, auf der anderen die Harmonie zwischen Arbeit und Kapital gepredigt. Das mögen sich die Arbeiter vor Augen halten.

Die Spaltung der Gewerkschaften. Am 18. August 1922 hat in Prag eine Konferenz der kommunistischen Gewerkschaften stattgefunden, in der beschlossen wurde, daß alle Verbände, die unter kommunistischer Leitung stehen, die Zahlung der Beiträge an die tschechische Gewerkschaftskommission einstellen. Die kommunistischen Ortsgruppen der Gewerkschaftsverbände, in deren Zentralen die Kommunisten die Mehrheit nicht haben, stellen gleichfalls die Zahlung der Beiträge an ihre Zentralen ein und schließen sich provisorisch als Sektion dem Verbande der chemischen Arbeiterschaft an. In der nächsten Zeit wird ein außerordentlicher Reichsfongress der kommunistischen Gewerkschaften einberufen, der die Schaffung eines einheitlichen allgewerkschaftlichen Verbandes in der Tschechoslowakei beschließen soll. Schließlich kam man überein, mit der gewerkschaftsorganisierten Arbeiterschaft deutscher Nationalität, die in den dem deutschen Gewerkschaftsbunde angehörigen Verbänden organisiert ist, in Verhandlungen zu treten. — So treiben also die Kommunisten die Spaltung der Gewerkschaften vorwärts. Daß sie dabei noch immer von der Einheitsfront reden, ist nur dem Moment der Trägheit zu verdanken. Auch das wird bald aufhören, denn die Kommunisten haben schon eine neue Parole, die der Arbeiterregierung, gefunden.

Unternehmerinternationale. Man hat es unter Gewerkschaftern nie bezweifelt, daß in Unternehmerkreisen der internationalen Aneinanderzuschluß eine Rolle spielt. Die Unternehmer verschiedener Länder kommen geheim und öffentlich oft zusammen und gewiß nicht zu dem Zweck, um technische oder handelspolitische Fragen zu erörtern. Die Profitfragen bilden die Hauptsache. Dazu gehört natürlich das Niederdrücken der Bestrebungen der Arbeiter. Wänter leugnen Unternehmerblätter diese Absichten. Allein es ist dennoch so. Daran gibt es nichts zu deuteln. Ein Beweis aus der jüngsten Zeit ist eine Mitteilung des Blattes der Buchdruckerunternehmer, in der zur Teilnahme an einem internationalen Kongress der Unternehmer des graphischen Gewerbes aufgefordert wird. Die Einladung kommt von den schwedischen Unternehmern dieses Gewerbes, die immer große Scharfmacher waren, und lautet harmlosersart auf einen Besuch einer Ausstellung in Göteborg im Juni 1923. Auch hier ist der Einladung ein „Wirtschaft und Technik“ behandelndes Beratungsprogramm beigegeben. In 16 Punkten sollen Erfindungen, Verkaufsgrundzüge, Warenpreissrechnungen behandelt werden. Allein daneben soll auch über die Hygiene in den Arbeitsräumen, Arbeitsbedingungen und Arbeitsordnungen, über das Lehrlingswesen gesprochen werden, also Gegenstände, die erkennen lassen, woher der Wind kommt. Noch deutlicher wird der Hauptzweck eines solchen Kongresses erkennlich, wenn hier festgelegt wird, daß inmitten des Beratungsprogramms ein Punkt eingeschaltet ist, der klar die Frage aufwirft: Wie können wir die Vereinheitlichung der Entlohnung in allen Ländern herbeiführen. Das heißt also die Frage beantworten, wie die Unternehmer den Arbeitern entgegenzutreten sollen. Oder „Prämienysteme in Druckereien“, das heißt doch der Begehrlichkeit der Arbeiter entgegenzutreten. Da wagt wohl niemand zu bestreiten, daß hierin die eigentliche Bedeutung des Kongresses und der besondere Zweck der internationalen Zusammenkünfte liegt. Die Arbeiter erkennen, was in solchen Fällen den Unternehmern am Herzen liegt. Sie nehmen es mit dieser Feststellung hin und werden für ihren Teil wissen, was sie demgegenüber mit vermehrtem Eifer zu tun haben.

Der Abbau der russischen Staatsverpflegung. Im letzten Jahre hat die Sowjetregierung die Zahl der staatlich verpflegten und versorgten Industriearbeiter mehr und mehr vermindert. Ende 1920 betrug die Zahl der staatlich verpflegten Arbeiter noch etwa 62% der insgesamt vom Staate verpflegten, jetzt wird sie auf höchstens 21% berechnet. Auch die Gesamtzahl der staatlich verpflegten Personen hat sich vom Sommer 1921, wo sie über 3.700.000 betrug, bis zum Juni 1922 auf 2.800.000 verringert.

Russische Einkäufe und Getreideausfuhr. Das Volkskommissariat für den Außenhandel hat in der ersten Hälfte d. J. im Auslande Waren für 80 Millionen Goldrubel gekauft. Der bevollmächtigte Vertreter des Ernährungsvolkswirtschafts im Südboten meldet, daß der Südboten nach Dedung des eigenen Bedarfs 20 Millionen Pud Getreide, davon 15 Millionen Pud Weizen ausführen kann. Die Staatsmühlen an den Eisenbahnlinien können monatlich 1 1/2 Millionen Pud Mehl liefern.

Kurze der Notizen.

Prager Kurse. Es kosten: 100 holl. Gulden 1231 50, 100 Mark 2 90, 100 Schweiz. Franken 602, 100 Lire 141 25, 100 franz. Franken 248 75, 1 Pfund Sterling 140 25, 1 Dollar 30 65, 100 belg. Franken 234, 100 Dinar 34 75, 100 österr. Kronen 0 34 1/2, 100 poln. Mark 0 39 1/2, 100 ung. Kronen 1 95.
Züricher Kurse. Berlin 0 43, Wien 0 00 1/2, Prag 16 50, Holland 204 50, New York 5 24 1/2, London 28 48, Paris 41 80, Mailand 28 70, Budapest 0 82, Kogam 1 45, Warschau 0 06 1/2, Wien gest. 0 0087.

Kleine Chronik.

Der mißglückte Flug um die Erde. Wie aus Kalkutta gemeldet wird, ist Major Blake, der den Flug um die Erde ausführen wollte, an Blinddarmentzündung erkrankt. Er mußte ins Krankenhaus nach Kalkutta gebracht werden, wo man ihn sofort operierte. Während seiner Krankheit sind seine Gefährten Macmillan und Ralins in einem neuen Wasserflugzeug von Rangoon in Hindien zum Weiterzuge aufgestiegen. Seither fehlt von den beiden jede Spur und man befürchtet, daß sie einem Ozean, der in den Tagen wütete, zum Opfer gefallen sind.

Ein Dampfer gestrandet. Aus Manila wird gemeldet, daß an der Südküste der Insel Manderö (Philippinen) ein japanischer Frachtdampfer gestrandet ist. Die Besatzung von 46 Mann wird als verloren angesehen.

Eisenbahnkatastrophen. Bei Gravenend in England ereignete sich ein Eisenbahnunglück. Dabei wurde drei Personen getötet und 100 verletzt. — Wie aus Chicago gemeldet wird, ist der Postzug Chicago—New York entgleist. Der Maschinenführer und der Heizer wurden getötet.

Waldbrände bei Bourdeau. Im Departement Bourdeau wüteten große Waldbrände. Dem Brande fielen bisher 1200 Hektar Wald zum Opfer. Einige Orte wurden evakuiert.

Die größte Musik-Vollbibliothek. Die größte Musikbibliothek der Welt nennt H. Stephen Williams die Henry-Watson-Bibliothek in Manchester. Nun gibt es gewiß deutsche Musikbibliotheken, die über umfangreiche Bestände verfügen mögen, aber das Bezeichnende dieser Schöpfung ist ihre allgemeine Zugänglichkeit, so daß sie eine richtige Volksbibliothek ist. Die Bücherei wurde 1899 von Dr. Henry Watson gegründet und kam nach seinem Tode 1911 in die Verwaltung der Stadt Manchester. Die Sammlung umfaßt gegenwärtig 38.829 Bände. Jeder nur erdenkliche Zweig der Musik ist vertreten; man kann unter 800 Opfern auswählen und von beliebigen Werken sind 6 und mehr Exemplare da. Die Klaviermusik ist mit 2500 Bänden und 4000 einzelnen Notenheften vertreten. Die Sammlung der Musikliteratur umfaßt 5000 Bände. Die Bibliothek besitzt 2000 Orchesterpartituren, die viel von Studenten und Musikvereinen benutzt werden; sie hat allein von Bachs Matthäus-Passion 192 Exemplare. 400 seltene Werke und Manuskripte sind vorhanden. Die Ausleiherzeit beträgt 14 Tage.

Auffindung eines altgermanischen Bootes. Bei den Ausgrabungen, die jetzt von den Dänen unter der Leitung des Kaufes des Kopenhagener Nationalmuseums, Rosenberg, auf der Insel Aisen vorgenommen werden, hat man kürzlich ein Boot ans Licht gebracht, das noch der Metallzeit angehört. Der schwedische Archäologe Lindquist und ein holländischer Kollege, Dr. von Stein-Gollensfeld, die Gelegenheit hatten, das Boot zu besichtigen, erklären, daß es das älteste Schiff seiner Art sei, das bekannt ist. — Ein großer Teil des Fahrzeuges ist bereits freigelegt. Dabei hat man eine beträchtliche Zahl verschiedener Gegenstände aus prähistorischer Zeit, wie Speerzpitzen aus Elfenbein und Knochen, Schilde, das Bruststück eines Kettenpanzers und Keulen gefunden. Das Boot stammt vermutlich aus dem Anfang des 2. Jahrtausends und ist leider durch Torfessiger beschädigt worden. Man hofft, mit der vollständigen Freilegung in den nächsten Wochen fertig zu sein. Ein altgermanisches Ruderboot, das seinerzeit im Sundertwit im Rydamer Moor gefunden worden ist, rechnet man dem 3. Jahrhundert n. Chr. zu.

Die Tragödie des Raubvogels. Die Leistungen der Raubvögel überrufen bei weitem die gewöhnliche Vorstellung. Vrehm berichtet von einem Adler, der einen so großen und starken Vogel wie einen Reiher bis 30 Kilometer weit nach seinem Horste schleppte. Aber für einen Vogel muß doch selbst ein ausgemessener Hase ein erhebliches Gewicht darstellen, und doch schleppt der Adler mit Leichtigkeit Hasen davon. Bechstein fand bei einem Adlerhorst die Ueberbleibsel von mehr als 40 Hasen, und Ragg entdeckte in einem Horste die Reste einer Gemse, eines Fuchses, eines Murmeltiers usw. In Spanien ist es eine alltägliche Erscheinung, daß der verwogene Adler auf Herden niedersinkt und Lämmer und Widlein davonträgt. Daß er nicht nur die Lämmer unserer Hauschafe, sondern auch die der weit größeren Wildchafe schlägt, ist vielfach beobachtet worden. Er scheut sich sogar nicht vor dem Angriff auf den Fuchs.

Aus der Partei.

Genosse Reichelt gestorben. Aus Teplich kommt uns die traurige Nachricht, daß dort einer der verdienstvollsten Vorkämpfer der sozialdemokratischen Bewegung im Teplicher Bezirke, Genosse Karl Reichelt, am 21. August gestorben ist. Karl Reichelt war einer der ältesten Genossen der deutschböhmischen Arbeiterbewegung und war schon am Heinfelders Parteitag Delegierter der Bezirksorganisation Teplich gewesen. Er hat die Lokalorganisation Echwald der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei gegründet, war lange Jahre Mitglied der Kreis- und Bezirksvertretung, nahm auch an der Entwicklung der konsumgenossenschaftlichen Bewegung bedeutenden Anteil. Im Jahre 1900 wurde er in den Aufsichtsrat des Konsumvereines Teplich-Schnau gewählt, war jahrelang Obmann des Aufsichtsrates und in der letzten Zeit Vorstandsmitglied. Im Jahre 1900 trat er in die Bezirkskassenklasse ein, wo er zunächst Inkassist war und im Jahre 1907 Kassier wurde. Er war jahrelang Mitglied in der Echwald Gemeindevertretung. — Mit den Genossen des Teplicher Kreises und Bezirkes betrauert die ganze deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft der Republik den Ginzang

Reichelts, des tapferen Kampfgefährten Josef Seligers. Ein ehrendes Andenken bleibt ihm gewahrt. — Das Leichenbegängnis findet Donnerstags um drei Uhr nachmittags statt.

Bezirkskonferenz Böhm.-Rannig. Sonntag, den 20. August, fand im Hotel „Post“ die diesjährige ordentliche Bezirkskonferenz bei gutem Besuche statt. Den Vorsitz führte Genosse Purkert, der Bericht des Sekretariats wurde vom Genossen Slenzka erstattet. Daraus ist zu entnehmen, daß die Bezirksorganisation 806 männliche, 105 weibliche, zusammen 911 Mitglieder zählt. In den Gewerkschaften stehen 5000 Arbeiter und Arbeiterinnen, die Arbeiter-Sportbewegung zählt 821 Mitglieder, die Jugendorganisation in zwei Gruppen 77. Außerdem bestehen fünf Gruppen des Kleinrentnerverbandes. Im abgelaufenen Berichtsjahre wurden 133 Versammlungen abgehalten. Das Bezirkssekretariat wurde nach dem gefälligten Sekretär noch nicht neu besetzt. Ueber die Kampfmittel des Proletariats sprach Gen. Köglér. Die Neuwahl ergab einstimmig Genossen Franz Purkert als Bezirksvertrauensmann, Genossin Marie Zimmer, Stellvertreter; Kassier Wilhelm Pilz, Schriftführer Richard Rosler. Die Konferenz beschloß, die Besetzung des Sekretariats der neugewählten Bezirksleitung zu übertragen.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“. Ortsgruppe Prag. Morgen, Donnerstag, den 24. d., Mitglieder-Versammlung, Konopischer Bierhalle, Weinberge, Rubeschgasse, 8 Uhr abends. Volljähriges Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwünscht. Nach Abmilderung des geschäftlichen Teiles gemütliches Beisammensein mit musikalischem und heiterem Programm. Auch Nichtmitglieder herzlich willkommen.

Turnen und Sport.

Fußball.

Die Niederlage der Sparta in Kopenhagen. In einem Privattelegramm der „Prager Presse“ meldet ein Kopenhagener Sportberichterstatter: Goldklubben 1893 gegen AC Sparta Prag 9 0 2—0, Sparta ohne Janda, Pilat und Werner. Beim Halbzeitstande 2—0 wurde Hojer wegen Protestieren der schießrichterlichen Entscheidungen vom Platz verwiesen. Die Dänen waren trotz Saisonbeginn in vorzüglicher Verfassung, einfach nicht zu halten, während Sparta, besonders in der Verteidigung sehr schwach spielte, außerdem stark von Pech verfolgt wurde. — Man muß die näheren Details über das Weitspiel abwarten, um ein unvoreiliches Urteil über die sensationelle Niederlage der Sparta abgeben zu können.

Die Amerikareise der Teplitzer. Die Teplitzer Mannschaft war von dem argentinischen Nationalteam, gegen das sie bereits zwei unentschiedene Spiele angetragen hatte, zu einem Revangelkampf herausgefordert worden, aber auch diesmal wieder konnte keine der beiden Parteien die Oberhand gewinnen; der Kampf endigte in Buenos Aires 3—3 unentschieden. Die Leistungen waren auf beiden Seiten hervorragende, und besonders die Teplitzer, die sich langsam akklimatisiert zu haben scheinen, überboten das von ihnen in den beiden vorhergehenden Spielen Gezeigte. Nur die Verteidigung wies gegen die Bortage eine kleine Schwäche auf, und das mag wohl dazu beigetragen haben, daß es den Argentinern gelang, die drei Treffer, die die Teplitzer erzielten, in hartem Ringen wieder weitzunehmen. Die Teplitzer tragen ihr nächstes Spiel Freitag, den 25. d. M., in Montevideo aus.

Allgemeines vom Fußball. Komende Wettspiele in Prag: Weiskerstadt: UFG gegen Union Zikow, Sparta Kotke gegen Meteor Weinberge, Slavia gegen Rußelst 2R. — In Jilina besiegte vorgestern die Prager Gaumannschaft den CSA Jilina 3—1. — SR Pardubice siegte über „Union“ Saint Gilles (bei Brüffel) 1—0. — Der Fußballklub Augsburg spielte kürzlich in Innsbruck und gewann am ersten Tage gegen den Innsbrucker Turnverein mit 2—0, unterlag aber mit 2—1 gegen den Innsbrucker FC. Beidibena. — Der Laubstummen-FC. Budapest spielt am kommenden Samstag und Sonntag in Wien. Am ersten Tag trägt er gegen den Wiener Laubstummen-FC ein Weitspiel aus, während am Sonntag eine kombinierte Mannschaft beider Vereine gegen Osmar kämpft. Beide Spiele kommen auf dem Osmar-Platz zur Austragung.

Radrennen.

Dresdener Radrennen. Meisterschaft von Deutschland über 100 Kilometer (Vorlauf): Für ihn 68 Punkte, 3. Meier-Rnappe-Dreslau 93 Punkte. Dauersfahrer mit Motorfahrrädern der Extraklasse. 1. Paul Thomas-Dreslau (Continentalreifen) 1 St. 15 Min. 52 1/2 Sek., 2. Sawall 1 0 0 0 Kilometer, 3. Weiß 98 1/2 Kilometer, 4. Wittig 97 1/2 Kilometer, 5. Krupatz 92 1/2 Kilometer. — Dreier-Mannschaftsfahren für Amateure über 10 Kilometer: 1. Wanderlust 88 (VDP) Dresden (H. Steinböck, H. Walther, Bayer) 14 Min. 17 1/2 Sek., 2. Leipziger Radf.-Verein 1920 (ADP) 14: 30, 3. RR. Albaros (SAB) 14: 38 1/2, 4. RR. Wanderfahrer aufgegeben. — Großer Dresdener Mannschaftsfahrgewinn über 10 Kilometer für Berufsfahrer: 1. Schulz-Reinas-Berlin 18 Min. 15 1/2 Sek., 68 Punkte; 2. Herrlich-Schröder (Dresden-Berlin) 68 Punkte; 3. Meier-Rnappe-Dreslau 93 Punkte. — Fiegerpreis von Sachsen: Zweifacher Vorgabefahren für Berufsfahrer über 5000 Meter. 1. Dreher-Rönneke (Cannover) 1 00 Peter Vorgabe, 2. Michaelis-Janowski (Magdeburg) 3 Rängen zurück (500 Meter Vorgabe), 3. Sührlich-Bach (Dresden) 1 Ränge zurück (300 Meter Vorgabe), 4. Schulz-Reinas (Berlin) (50 Meter Vorgabe).

Kunst und Wissen.

Gastspiel des Moskauer Künstlertheaters. „Hoffnung auf Segen“ (Op Hoop van Zegen) von Fern. Heijermans. In diesem Abend zeigten sich die Russen auf ihrem eigentlichen, angestammten Boden der naturalistischen Darstellung. Ihr Realismus ist schlechtweg klassisch, die Aufführung absolut vollendet, trotzdem aber eigentlich nicht so fesselnd wie das gewagte und nicht einmal ganz geglückte Experiment mit Strindbergs Erich XIV. Sieht man allerdings von diesem stärkern Eindruck ab, so ist kein Lobeswort zu hoch gegriffen. Heijermans Drama greift ein Motiv auf, das nebenbei schon in Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ vorkommt, nämlich die färdterliche Tatsache, daß geblühende Reeder der hohen Versicherungssumme wegen secuntüchtige, wertlose Schiffe schon zum Zwecke des Unterganges aus-schicken — denn Menschenleben sind ja billig und das bishigen Witwenunterstützung ist ja bald bezahlt. Scharf wie selten in einem Sozialistenstück ist hier der Gegensatz zwischen Unternehmer und „Menschensmaterial“ innerhalb eines interessanten Milieus herausgearbeitet. Die trübe Stimmung und angstvolle Erwartung der Frauen, der armen Opfer gibt dem Ganzen eine düstere, ergreifende Folie. — Unter den Darstellern sind die männlichen durchwegs die interessanteren, mit alleiniger Ausnahme der grandiosen Krierte der Frau De J. u. n. o. Unter den männlichen Darstellern war der vollendetste Herr Von Dyck als Reeder. — Als drittes brachten die Russen Shakespeares „Was ihr wollt“. Der sprühende Lebensmut dieser Komödie ist ihnen nicht ganz erreichbar, ihr Humor ist etwas schwerer Art, aber herbstlich und echt und — vornehm, und das verleiht auch dieser Aufführung etwas Klassisches. Hier fehlen alle die Mädchen, die man jetzt bei einem Shakespears-Lustspiel für unentbehrlich hält, es gibt keine Textveränderungen, keine Extempores, keine groben Uebertreibungen und Verzerrungen; es weht ein Hauch von Adel durch das ganze, es ist eben klassische Komödie und keine Operette, wie gewöhnlich bei uns. Herr Tschekow als Malvolio (man mag es kaum, ihn mit dem überbergeistigsten Erich des ersten Abends zu identifizieren) ist hier von prachtvollster Präzision, ein unwiderstehlicher Dummkopf, aber nicht, wie bei uns üblich, ein Parodist, er zerhaut und verhöhnt seine Worte auch nicht, sondern hat bloß einen höchst komischen Sprachfehler, bleibt aber in jeder Silbe verständlich. Dazu kommt bei ihm wie bei allen anderen die souveränste Körperbeherrschung, etwas die Beherrschung des witzig weisen Narren des Herrn Gejrot, die sichere Grazie in der Ungeschicklichkeit der beiden Kunter, die alles eben als bloßes Spiel erscheinen läßt. Das Publikum amüsierte sich auszeichnet und überschüttete alle Darsteller mit nicht endwollendem Beifall.
Dr. L. A.

Neues Theater. Heute, 23. d.: „Fido“ Donnerstag, 24. d.: „Reon“, Freitag, 25. d.: „Carmen“, Samstag, 26. d.: unbestimmt, Sonntag, 27. d.: nachmittags „Cavalleria rusticana“, „Bajazzo“ abends „Frühlingsluft“.

Kleine Bühne. Erste Vorstellung nächsten Sonntag: „Candide“.

Mitteilungen aus dem Publikum.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Solide Optik. Ausführung ärztl. Rezepte
M. DEUTSCH
Optiker u. Mechaniker, Prag 1., Graben 25
(Kleiner Bazar).

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Czernak.
Druck: Deutsche Zeitungs- und Verlagsanstalt Prag.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Für den Druck verantwortlich: O. Polik.

Alle
Sofaorganisationen,
Bezirksorganisationen,
Kreisorganisationen,
Gewerkschaftsorganisationen,
Buchhandlungen,
Schriftenverlagen und
alle Verwaltungen der
Parteiabteilungen, Korporateure
und Parteigenossen

Alle
sollen den Besitz des
Teplitzer
Parteitagsprotokolls 1921

organisieren, die Einzelbestellungen sammeln und sodann die Gesamtbestellungen richten an das
Sekretariat der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Teplitz-Schnau, Seilerstraße 1.
Das Protokoll kostet im Einzelverkauf 25 Kronen, bei Bezug bis zu zehn Stück 24 Kronen, bei Bezug von elf bis fünfzig Stück 22 Kronen 50 Heller, bei Bezug von über fünfzig Stück 20 Kronen ausschließl. Porto)

Die Volksbuchhandlung
Ernst Sattler,
Karlsbad
Stad- und Dorf-
gemeinde fördern
unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art
Literatur.
Alle nicht lagernden aber noch immer angeforderten Bücher und Zeitschriften werden raschest geliefert.
Die Verantwortungen einer Unmenge von Verlagsfragen, Monatsfestschriften für Kommunalpolitiker bietet sich Ihnen auf diesem Gebiete als Führer an. Bestellen Sie noch heute durch Postkarte bei der
Buchhandlung Freiheit
Teplitz-Schnau
Theresienstraße 18.